



**aktuelles forum**  
Ahaus Stadtlohn Vreden Heek  
Legden Schöppingen Südlohn

## "Die Welt muss romantisiert werden"

Literaturseminar: Novalis (1772 – 1801)  
zum 250. Geburtstag

Freitag, 8. April, 14:00 – 17.00 Uhr  
Samstag, 9. April, 9.00 – 15.00 Uhr  
Legden-Asbeck, Dormitorium  
Dozent: Dr. Nikolaus Schneider

# Novalis Werke

Herausgegeben und kommentiert  
von Gerhard Schulz

*Fünfte Auflage*



Verlag C. H. Beck München

5 Das schöne Wesen – siehst du die Königin –  
 Hebt Bann und Zauber; lange vergebens flog  
 Um jeden Thron ich, aber endlich  
 Winkte durch Sie mir die alte Heimat.

10 Schon lodert mächtig jene geheime Glut –  
 Mein altes Wesen – tief in dem irdischen  
 Gebilde: Du sollst Opferpriester  
 Sein, und das Lied der Zurückkehr singen.

15 Nimm diese Zweige, decke mit ihnen mich,  
 Nach Osten singe dann das erhabne Lied,  
 Bis auf die Sonne geht und zündet  
 Und mir die Tore der Urwelt öffnet.

20 Der Duft des Schleiers, der mich vor dem umgab,  
 Sinkt dann vergoldet über die Ebenen,  
 Und wer ihn atmet, schwört begeistert  
 Ewige Liebe der schönen Fürstin.

#### Land

Jenes himmlische Paar schwimmt hoch auf der Flut, wie die Taube  
 Und der Ölzweig; es bringt Hoffnung des Landes, wie dort.

#### Hymne

5 Wenige wissen  
 Das Geheimnis der Liebe,  
 Fühlen Unersättlichkeit  
 Und ewigen Durst.  
 Des Abendmahls  
 Göttliche Bedeutung  
 Ist den irdischen Sinnen Rätsel;  
 Aber wer jemals

Von heißen, geliebten Lippen  
 Atem des Lebens sog, 10  
 Wem heilige Glut  
 In zitternde Wellen das Herz schmolz,  
 Wem das Auge aufging,  
 Daß er des Himmels  
 Unergründliche Tiefe maß, 15  
 Wird essen von seinem Leibe  
 Und trinken von seinem Blute  
 Ewiglich.  
 Wer hat des irdischen Leibes  
 Hohen Sinn erraten? 20  
 Wer kann sagen,  
 Daß er das Blut versteht?  
 Einst ist alles Leib,  
 Ein Leib,  
 In himmlischem Blute 25  
 Schwimmt das selige Paar. –  
 O! daß das Weltmeer  
 Schon errötete,  
 Und in duftiges Fleisch  
 Aufquölle der Fels! 30  
 Nie endet das süße Mahl,  
 Nie sättigt die Liebe sich.  
 Nicht innig, nicht eigen genug  
 Kann sie haben den Geliebten.  
 Von immer zärteren Lippen 35  
 Verwandelt wird das Genossene  
 Inniglicher und näher.  
 Heißere Wollust  
 Durchbebt die Seele.  
 Durstiger und hungriger 40  
 Wird das Herz:  
 Und so währet der Liebe Genuß  
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

45 Hätten die Nüchternen  
 Einmal gekostet,  
 Alles verließen sie,  
 Und setzten sich zu uns  
 An den Tisch der Sehnsucht,  
 Der nie leer wird.  
 50 Sie erkannten der Liebe  
 Unendliche Fülle,  
 Und priesen die Nahrung  
 Von Leib und Blut.

An die Fundgrube Auguste  
*Zu ihrem 49sten Geburtstage*

Glück auf, Fundgrube, das Säkulum  
 Ist nun zur Hälfte für dich bald um.  
 Viel edle Geschenke hast du beschert  
 Und gute Wetter uns immer gewährt.  
 5 Zum Glück des Bergmanns streiche dein Gang  
 Geschart mit freundlichen Gängen noch lang.

Der müde Fremdling ist verschwunden

Der müde Fremdling ist verschwunden  
 Und hat dem Freunde Platz gemacht,  
 Der aus so vielen trüben Stunden  
 Ein treues Herz davongebraucht.  
 5 Auf immer nun mit euch verbunden,  
 Von keinem Kummer mehr bewacht  
 Hat er sich wieder selbst gefunden,  
 Und manches, was er nicht gedacht.





## HYMNEN AN DIE NACHT

1799–1800

### I.

Welcher Lebendige, Sinnbegabte, liebt nicht vor allen Wunder-  
erscheinungen des verbreiteten Raums um ihn, das allerfreuliche  
Licht – mit seinen Farben, seinen Strahlen und Wogen; seiner mil-  
den Allgegenwart, als weckender Tag. Wie des Lebens innerste  
Seele atmet es der rastlosen Gestirne Riesenwelt, und schwimmt tan- 5  
zend in seiner blauen Flut – atmet es der funkelnde, ewigruhende  
Stein, die sinnige, saugende Pflanze, und das wilde, brennende, viel-  
gestaltete Tier – vor allen aber der herrliche Fremdling mit den sinn-  
vollen Augen, dem schwebenden Gange, und den zartgeschlossenen,  
tonreichen Lippen. Wie ein König der irdischen Natur ruft es jede 10  
Kraft zu zahllosen Verwandlungen, knüpft und löst unendliche  
Bündnisse, hängt sein himmlisches Bild jedem irdischen Wesen um. –  
Seine Gegenwart allein offenbart die Wunderherrlichkeit der Reiche  
der Welt.

Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheim- 15  
nisvollen Nacht. Fernab liegt die Welt – in eine tiefe Gruft versenkt –  
wüst und einsam ist ihre Stelle. In den Saiten der Brust weht tiefe  
Wehmut. In Tautropfen will ich hinuntersinken und mit der Asche  
mich vermischen. – Fernen der Erinnerung, Wünsche der Jugend,  
der Kindheit Träume, des ganzen langen Lebens kurze Freuden und 20  
vergebliche Hoffnungen kommen in grauen Kleidern, wie Abend-  
nebel nach der Sonne Untergang. In andern Räumen schlug die lusti-  
gen Gezelte das Licht auf. Sollte es nie zu seinen Kindern wieder-  
kommen, die mit der Unschuld Glauben seiner harren?

Was quillt auf einmal so ahndungsvoll unterm Herzen, und verschluckt 25  
der Wehmut weiche Luft? Hast auch du ein Gefallen an  
uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir un-  
sichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner

Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüts  
hebst du empor. Dunkel und unaussprechlich fühlen wir uns be-  
wegt – ein ernstes Antlitz seh ich froh erschrocken, das sanft und an-  
dachtsvoll sich zu mir neigt, und unter unendlich verschlungenen  
5 Locken der Mutter liebe Jugend zeigt. Wie arm und kindisch dünkt  
mir das Licht nun – wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied –  
Also nur darum, weil die Nacht dir abwendig macht die Dienenden,  
säetest du in des Raumes Weiten die leuchtenden Kugeln, zu verkün-  
den deine Allmacht – deine Wiederkehr – in den Zeiten deiner Ent-  
10 fernung. Himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die  
unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehn sie,  
als die blässesten jener zahllosen Heere – unbedürftig des Lichts  
durchschaun sie die Tiefen eines liebenden Gemüts – was einen hö-  
hern Raum mit unsäglicher Wollust füllt. Preis der Weltkönigin, der  
15 hohen Verkündigerin heiliger Welten, der Pflegerin seliger Liebe –  
sie sendet mir dich – zarte Geliebte – liebliche Sonne der Nacht, –  
nun wach ich – denn ich bin Dein und Mein – du hast die Nacht mir  
zum Leben verkündet – mich zum Menschen gemacht – zehre mit  
Geisterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich mische  
20 und dann ewig die Brautnacht währt.

### 2.

Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen  
Gewalt? unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug  
der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zu-  
gemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist  
25 der Nacht Herrschaft. – Ewig ist die Dauer des Schlafs. Heiliger  
Schlaf – beglücke zu selten nicht der Nacht Geweihte in diesem irdi-  
schen Tagewerk. Nur die Toren verkennen dich und wissen von  
keinem Schläfe, als dem Schatten, den du in jener Dämmerung der  
wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in  
30 der goldnen Flut der Trauben – in des Mandelbaums Wunderöl, und  
dem braunen Saft des Mohns. Sie wissen nicht, daß du es bist der des

zarten Mädchens Busen umschwebt und zum Himmel den Schoß macht – ahnden nicht, daß aus alten Geschichten du himmelöffnend entgentrittst und den Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.

## 3.

Einst da ich bittere Tränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine  
 Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürren Hügel, der in  
 engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg – einsam, wie  
 noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben – kraftlos,  
 nur ein Gedanken des Elends noch. – Wie ich da nach Hülfe umher-  
 schaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden,  
 verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: – da kam  
 aus blauen Fernen – von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Däm-  
 merungsschauer – und mit einemale riß das Band der Geburt – des  
 Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer  
 mit ihr – zusammen floß die Wehmut in eine neue, unergründliche  
 Welt – du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über  
 mich – die Gegend hob sich sacht empor; über der Gegend schwebte  
 mein entbundner, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der  
 Hügel – durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten.  
 In ihren Augen ruhte die Ewigkeit – ich faßte ihre Hände, und die  
 Tränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende  
 zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An Ihrem Halse weint  
 ich dem neuen Leben entzückende Tränen. – Es war der erste, ein-  
 zige Traum – und erst seitdem fühl ich ewigen, unwandelbaren Glauben  
 an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.

## 4.

Nun weiß ich, wenn der letzte Morgen sein wird – wenn das Licht  
 nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht – wenn der Schlummer

ewig und nur Ein unerschöpflicher Traum sein wird. Himmlische  
 Müdigkeit fühl ich in mir. – Weit und ermüdend ward mir die Wall-  
 fahrt zum heiligen Grabe, drückend das Kreuz. Die kristallene Woge,  
 die gemeinen Sinnen unvernünftig, in des Hügels dunkeln Schoß  
 5 quillt, an dessen Fuß die irdische Flut bricht, wer sie gekostet, wer  
 oben stand auf dem Grenzgebürge der Welt, und hinübersah in das  
 neue Land, in der Nacht Wohnsitz – wahrlich der kehrt nicht in das  
 Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht in ewiger Unruh  
 hauset.  
 10 Oben baut er sich Hütten, Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt,  
 schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in  
 den Brunnen der Quelle zieht – das Irdische schwimmt oben auf,  
 wird von Stürmen zurückgeführt, aber was heilig durch der Liebe  
 Berührung ward, rinnt aufgelöst in verborgenen Gängen auf das jen-  
 15 seitige Gebiet, wo es, wie Däfte, sich mit entschlummerten Lieben  
 mischt. Noch weckst du, muntres Licht den Müden zur Arbeit –  
 flößest fröhliches Leben mir ein – aber du lockst mich von der Er-  
 innerung moosigem Denkmal nicht. Gern will ich die fleißigen  
 Hände rühren, überall umschaun, wo du mich brauchst – rühmen  
 20 deines Glanzes volle Pracht – unverdrossen verfolgen deines künst-  
 lichen Werks schönen Zusammenhang – gern betrachten deiner ge-  
 waltigen, leuchtenden Uhr sinnvollen Gang – ergründen der Kräfte  
 Ebenmaß und die Regeln des Wunderspiels unzähliger Räume und  
 ihrer Zeiten. Aber getreu der Nacht bleibt mein geheimes Herz, und  
 25 der schaffenden Liebe, ihrer Tochter. Kannst du mir zeigen ein ewig  
 treues Herz? hat deine Sonne freundliche Augen, die mich erken-  
 nen? fassen deine Sterne meine verlangende Hand? Geben mir wie-  
 der den zärtlichen Druck und das kosende Wort? Hast du mit Far-  
 ben und leichtem Umriß Sie geziert – oder war Sie es, die deinem  
 30 Schmuck höhere, liebere Bedeutung gab? Welche Wollust, welchen  
 Genuß bietet dein Leben, die aufwögen des Todes Entzückungen?  
 Trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht? Sie trägt  
 dich mütterlich und ihr verdankst du all deine Herrlichkeit. Du ver-  
 flögst in dir selbst – in endlosen Raum zergingst du, wenn sie dich  
 35 nicht hielte, dich nicht bände, daß du warm würdest und flammend



die Welt zeugtest. Wahrlich ich war, eh du warst – die Mutter  
 schickte mit meinen Geschwistern mich, zu bewohnen deine Welt,  
 sie zu heiligen mit Liebe, daß sie ein ewig angeschauts Denkmal  
 werde – zu bepflanzen sie mit unverwelklichen Blumen. Noch reif-  
 ten sie nicht diese göttlichen Gedanken – Noch sind der Spuren un-  
 serer Offenbarung wenig – Einst zeigt deine Uhr das Ende der Zeit,  
 wenn du wirst wie unsereiner, und voll Sehnsucht und Inbrunst aus-  
 löschest und stirbst. In mir fühl ich deiner Geschäftigkeit Ende –  
 himmlische Freiheit, selige Rückkehr. In wilden Schmerzen erkenn  
 ich deine Entfernung von unsrer Heimat, deinen Widerstand gegen  
 den alten, herrlichen Himmel. Deine Wut und dein Toben ist ver-  
 gebens. Unverbrennlich steht das Kreuz – eine Siegesfahne unsers  
 Geschlechts.

Hinüber wall ich,  
 Und jede Pein 15  
 Wird einst ein Stachel  
 Der Wollust sein.  
 Noch wenig Zeiten,  
 So bin ich los,  
 Und liege trunken 20  
 Der Lieb im Schoß.  
 Unendliches Leben  
 Wogt mächtig in mir  
 Ich schaue von oben  
 Herunter nach dir. 25  
 An jenem Hügel  
 Verlischt dein Glanz –  
 Ein Schatten bringet  
 Den kühlenden Kranz.  
 O! sauge, Geliebter, 30  
 Gewaltig mich an,  
 Daß ich entschlummern  
 Und lieben kann.  
 Ich fühle des Todes

Verjüngende Flut,  
 Zu Balsam und Äther  
 Verwandelt mein Blut –  
 Ich lebe bei Tage  
 Voll Glauben und Mut  
 Und sterbe die Nächte  
 In heiliger Glut.

5-

Über der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten  
 ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere  
 10 Binde lag um ihre bange Seele – Unendlich war die Erde – der Götter  
 Aufenthalt, und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnis-  
 voller Bau. Über des Morgens roten Bergen, in des Meeres heiligem  
 Schoß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter  
 Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der  
 15 Mutter Erde. Ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wut gegen das neue  
 herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen  
 Menschen. Des Meers dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schoß.  
 In den kristallinen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse,  
 Bäume, Blumen und Tiere hatten menschlichen Sinn. Süßer  
 20 schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt – ein Gott  
 in den Trauben – eine liebende, mütterliche Göttin, emporwach-  
 send in vollen goldenen Garben – der Liebe heilger Rausch ein  
 süßer Dienst der schönsten Götterfrau – ein ewig buntes Fest der  
 Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein  
 25 Frühling, durch die Jahrhunderte hin – Alle Geschlechter verehrten  
 kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das höchste der Welt.  
 Ein Gedanke nur war es, Ein entsetzliches Traumbild,

30 Das furchtbar zu den frohen Tischen trat  
 Und das Gemüt in wilde Schrecken hüllte.  
 Hier wußten selbst die Götter keinen Rat

Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.  
 Geheimnisvoll war dieses Unholds Pfad  
 Des Wut kein Flehn und keine Gabe stillte;  
 Es war der Tod, der dieses Lustgelag  
 Mit Angst und Schmerz und Tränen unterbrach. 5

Auf ewig nun von allem abgeschieden,  
 Was hier das Herz in süßer Wollust regt,  
 Getrennt von den Geliebten, die hinieden  
 Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,  
 Schien matter Traum dem Toten nur beschieden, 10  
 Ohnmächtiges Ringen nur ihm auferlegt.  
 Zerbrochen war die Woge des Genusses  
 Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut  
 Verschönte sich der Mensch die grause Larve, 15  
 Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht –  
 Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.  
 Erinnerung schmilzt in kühler Schattenflut,  
 So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.  
 Doch unenträtselt blieb die ewge Nacht, 20  
 Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten  
 verwelkte – hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die un-  
 kindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit  
 ihrem Gefolge – Einsam und leblos stand die Natur. Mit eiserner 25  
 Kette band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und  
 Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermessliche Blüte des Lebens.  
 Entflohn war der beschwörende Glauben, und die allverwandelnde,  
 allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich  
 blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte 30  
 Wunderheimat verflog in den Äther. Des Himmels Fernen füllten  
 mit leuchtenden Welten sich. Ins tiefe Heiligtum, in des Gemüts

höhern Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt – zu walten  
 dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr  
 war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen – den  
 Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offen-  
 5 barungen mächtiger Schoß – in ihn kehrten die Götter zurück –  
 schlummerten ein, um in neuen herrlichern Gestalten auszugehn  
 über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet zu früh  
 reif und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden  
 war, erschien mit niegesehenem Angesicht die neue Welt – In der  
 10 Armut dichterischer Hütte – Ein Sohn der ersten Jungfrau und Mut-  
 ter – Geheimnisvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgen-  
 lands ahndende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen  
 Zeit Beginn – Zu des Königs demütiger Wiege wies ihr ein Stern den  
 Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz  
 15 und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltete das  
 himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtger Liebe – des  
 Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahndungs-  
 selgen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst  
 schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage  
 20 der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götter-  
 stamms, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald  
 sammelten die kindlichsten Gemüter von inniger Liebe wundersam  
 ergriffen sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues fremdes  
 Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften  
 25 fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen  
 freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterm Him-  
 mel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes  
 Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit  
 Auf unsern Gräbern steht in tiefen Sinnen;  
 30 Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit –  
 Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.  
 Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit  
 Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.

Im Tode ward das ewge Leben kund,  
Du bist der Tod und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan – das Herz von süßer Liebe trunken; und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten, und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des menschlichen tiefen Verfalls – Er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunkeln Kelch leerte der liebe-  
liche Mund – In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken – Schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter – da kam der ewigen Liebe lösende Hand – und er entschlief. Nur wenig Tage hing ein tiefer Schleier über das brau-  
sende Meer, über das bebende Land – unzählige Tränen weinten die Geliebten – Entsiegelt ward das Geheimnis – himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden – aus seinen Träumen zartgebildet – Erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt – begrub mit eigner Hand der Alten Leichnam in die verlaßne Höhle, und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Tränen der Freude, Tränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe – sehn dich noch immer, freudig erschreckt, auferstehn – und sich mit dir; sehn dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit den Freunden wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit, und der goldnen Zukunft unver-  
sieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach – in himmlischem Triumph – Sie war die Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem, und in immer höherm Glanze regte deine neue Schöpfung sich – und Tausende zogen aus Schmerzen und Qua-

len, voll Glauben und Sehnsucht und Treue dir nach – wallen mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe – dienen im Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein –  
Die Menschheit ist erstanden –  
Wir alle bleiben dein  
Und fühlen keine Banden.  
Der herbste Kummer fleucht  
Vor deiner goldnen Schale,  
Wenn Erd und Leben weicht,  
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod –  
Die Lampen brennen helle –  
Die Jungfrau sind zur Stelle  
Um Öl ist keine Not –  
Erklänge doch die Ferne  
Von deinem Zuge schon,  
Und ruften uns die Sterne  
Mit Menschenzug und Ton!

Nach dir, Maria, heben  
Schon tausend Herzen sich.  
In diesem Schattenleben  
Verlangten sie nur dich.  
Sie hoffen zu genesen  
Mit ahnungsvoller Lust –  
Drückst du sie, heiliges Wesen,  
An deine treue Brust.

So manche, die sich glühend  
In bitterer Qual verzehrt,  
Und dieser Welt entfliehend  
Nach dir sich hingekehrt;



Die hülfreich uns erschienen  
 In mancher Not und Pein –  
 Wir kommen nun zu ihnen  
 Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe,  
 Für Schmerz, wer liebend glaubt.  
 Der Liebe süße Habe  
 Wird keinem nicht geraubt –  
 Die Sehnsucht ihm zu lindern,  
 Begeistert ihn die Nacht –  
 Von treuen Himmelskindern  
 Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet  
 Zum ewgen Leben hin;  
 Von innrer Glut geweitet  
 Verklärt sich unser Sinn.  
 Die Sternwelt wird zerfließen  
 Zum goldnen Lebenswein,  
 Wir werden sie genießen  
 Und lichte Sterne sein.

Die Lieb ist frei gegeben,  
 Und keine Trennung mehr.  
 Es wogt das volle Leben  
 Wie ein unendlich Meer.  
 Nur Eine Nacht der Wonne –  
 Ein ewiges Gedicht –  
 Und unser aller Sonne  
 Ist Gottes Angesicht.

5

10

15

25

20

## 6. Sehnsucht nach dem Tode

Hinunter in der Erde Schoß,  
 Weg aus des Lichtes Reichen,  
 Der Schmerzen Wut und wilder Stoß  
 Ist froher Abfahrt Zeichen.  
 Wir kommen in dem engen Kahn  
 Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ewge Nacht,  
 Gelobt der ewge Schlummer.  
 Wohl hat der Tag uns warm gemacht,  
 Und welk der lange Kummer.  
 Die Lust der Fremde ging uns aus,  
 Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt  
 Mit unsrer Lieb und Treue.  
 Das Alte wird hintangestellt,  
 Was soll uns dann das Neue.  
 O! einsam steht und tiefbetrübt,  
 Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit wo die Sinne licht  
 In hohen Flammen brannten,  
 Des Vaters Hand und Angesicht  
 Die Menschen noch erkannten.  
 Und hohen Sinns, einfältiglich  
 Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blütenreich  
 Uralte Stämme prangten,  
 Und Kinder für das Himmelreich  
 Nach Qual und Tod verlangten.  
 Und wenn auch Lust und Leben sprach  
 Doch manches Herz für Liebe brach.

5

10

15

20

25

30

Die Vorzeit, wo in Jugendglut  
Gott selbst sich kundgegeben  
Und frühem Tod in Liebesmut  
Geweih't sein süßes Leben.  
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,     5  
Damit er uns nur teuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie  
In dunkle Nacht gehüllet,  
In dieser Zeitlichkeit wird nie  
Der heiße Durst gestillet.                     10  
Wir müssen nach der Heimat gehn,  
Um diese heilige Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,  
Die Liebsten ruhn schon lange.  
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,     15  
Nun wird uns weh und bange.  
Zu suchen haben wir nichts mehr –  
Das Herz ist satt – die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnisvoll  
Durchströmt uns süßer Schauer –             20  
Mir deucht, aus tiefen Fernen scholl  
Ein Echo unsrer Trauer.  
Die Lieben sehnen sich wohl auch  
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,             25  
Zu Jesus, dem Geliebten –  
Getrost, die Abenddämmerung graut  
Den Liebenden, Betrübten.  
Ein Traum bricht unsre Banden los  
Und senkt uns in des Vaters Schoß.         30





So wird nichts unser Bündnis stören.  
An seiner Seite können wir  
Getrost des Lebens Lasten tragen  
Und selig zu einander sagen:  
Sein Himmelreich beginnt schon hier,  
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,  
In seinem Arm uns wiederfinden.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren  
Sind Schlüssel aller Kreaturen  
Wenn die so singen, oder küssen,  
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,  
Wenn sich die Welt ins freie Leben  
Und in die Welt wird zurückbegeben,  
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten  
Zu echter Klarheit wieder gatten,  
Und man in Märchen und Gedichten  
Erkennt die wahren Weltgeschichten,  
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort  
Das ganze verkehrte Wesen fort.

[Das Lied der Toten]

Lobt doch unsre stillen Feste,  
Unsre Gärten, unsre Zimmer  
Das bequeme Hausgeräte,  
Unser Hab und Gut.  
Täglich kommen neue Gäste  
Diese früh, die andern späte  
Auf den weiten Herden immer  
Lodert frische Lebensglut.



An ihrem vollen Busen trank ich Leben;  
 Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,  
 Und durfte froh mein Angesicht erheben.

Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn;  
 Da sah ich sie als Engel zu mir schweben,  
 Und flog, erwacht, in ihrem Arm dahin.

### Erstes Kapitel

Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager, und gedachte des Fremden und seiner Erzählungen. «Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben», sagte er zu sich selbst; «fern ab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume seh'n ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und ich kann nichts anders dichten und denken. So ist mir noch nie zumute gewesen: es ist, als hätt' ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinübergeschlummert; denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da sich um Blumen bekümmert, und gar von einer so seltsamen Leidenschaft für eine Blume hab ich damals nie gehört. Wo eigentlich nur der Fremde herkam? Keiner von uns hat je einen ähnlichen Menschen gesehn; doch weiß ich nicht, warum nur ich von seinen Reden so ergriffen worden bin; die andern haben ja das nämliche gehört, und keinem ist so etwas begegnet. Daß ich auch nicht einmal von meinem wunderlichen Zustände reden kann! Es ist mir oft so entzückend wohl, und nur dann, wenn ich die Blume nicht recht gegenwärtig habe, befällt mich so ein tiefes, inniges Treiben: das kann und wird keiner verstehn. Ich glaubte, ich wäre wahnsinnig, wenn ich nicht so klar und hell sähe und dächte, mir ist seitdem alles viel bekannter. Ich hörte einst von alten Zeiten reden; wie da die Tiere und Bäume und Fel-

sen mit den Menschen gesprochen hätten. Mir ist grade so, als wollten sie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen ansehen, was sie mir sagen wollten. Es muß noch viel Worte geben, die ich nicht weiß: wüßte ich mehr, so könnte ich viel besser alles begreifen. Sonst tanzte ich gern; jetzt denke ich lieber nach der Musik.» Der Jüngling verlor sich allmählich in süßen Phantasien und entschlummerte. Da träumte ihm erst von unabsehblichen Fernen, und wilden, unbekanntem Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; wunderliche Tiere sah er; er lebte mit mannigfaltigen Menschen, bald im Kriege, in wildem Getümmel, in stillen Hütten. Er geriet in Gefangenschaft und die schmachlichste Not. Alle Empfindungen stiegen bis zu einer niegekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein unendlich buntes Leben; starb und kam wieder, liebte bis zur höchsten Leidenschaft, und war dann wieder auf ewig von seiner Geliebten getrennt. Endlich gegen Morgen, wie draußen die Dämmerung anbrach, wurde es stiller in seiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan stieg. Er mußte über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom herunter gerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Öffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu sein schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang eben fort, bis zu einer großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegen glänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg, und oben in unzählige Funken zerstäubte, die sich unten in einem großen Becken sammelten; der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Die Wände der Höhle waren mit dieser Flüssigkeit überzogen, die nicht heiß,

sondern kühl war, und an den Wänden nur ein mattes, bläuliches Licht von sich warf. Er tauchte seine Hand in das Becken und benetzte seine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geistiger Hauch, und er fühlte sich innigst gestärkt und erfrischt. Ein unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn sich zu baden, er entkleidete sich und stieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umflösse ihn eine Wolke des Abendrots; eine himmlische Empfindung überströmte sein Inneres; mit inniger Wollust strebten unzählbare Gedanken in ihm sich zu vermischen; neue, niegesehene Bilder entstanden, die auch ineinanderflossen und zu sichtbaren Wesen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen an ihn. Die Flut schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten.

Berauscht von Entzücken und doch jedes Eindrucks bewußt, schwamm er gemach dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felsen hinein floß. Eine Art von süßem Schlummer befahl ihm, in welchem er unbeschreibliche Begebenheiten träumte, und woraus ihn eine andere Erleuchtung weckte. Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand, und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume, und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfangte; die Blätter wurden glänzender und schmiegteten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blütenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. Sein süßes Staunen wuchs mit der sonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme seiner Mutter weckte, und er sich in der elter-

lichen Stube fand, die schon die Morgensonne vergoldete. Er war zu entzückt, um unwillig über diese Störung zu sein; vielmehr bot er seiner Mutter freundlich guten Morgen und erwiderte ihre herzliche Umarmung.

«Du Langschläfer», sagte der Vater, «wie lange sitze ich schon hier, und feile. Ich habe deinetwegen nichts hämmern dürfen; die Mutter wollte den lieben Sohn schlafen lassen. Auf's Frühstück habe ich auch warten müssen. Klüglich hast du den Lehrstand erwählt, für den wir wachen und arbeiten. Indes ein tüchtiger Gelehrter, wie ich mir habe sagen lassen, muß auch Nächte zu Hülfe nehmen, um die großen Werke der weisen Vorfahren zu studieren.» «Lieber Vater», antwortete Heinrich, «werdet nicht unwillig über meinen langen Schlaf, den Ihr sonst nicht an mir gewohnt seid. Ich schlief erst spät ein, und habe viele unruhige Träume gehabt, bis zuletzt ein anmutiger Traum mir erschien, den ich lange nicht vergessen werde, und von dem mich dünkt, als sei es mehr als bloßer Traum gewesen.» «Lieber Heinrich», sprach die Mutter, «du hast dich gewiß auf den Rücken gelegt, oder beim Abendsegen fremde Gedanken gehabt. Du siehst auch noch ganz wunderlich aus. Iß und trink, daß du munter wirst.»

Die Mutter ging hinaus, der Vater arbeitete emsig fort und sagte: «Träume sind Schäume, mögen auch die hochgelahrten Herren davon denken, was sie wollen, und du tust wohl, wenn du dein Gemüt von dergleichen unnützen und schädlichen Betrachtungen abwendest. Die Zeiten sind nicht mehr, wo zu den Träumen göttliche Gesichte sich gesellten, und wir können und werden es nicht begreifen, wie es jenen auserwählten Männern, von denen die Bibel erzählt, zumute gewesen ist. Damals muß es eine andere Beschaffenheit mit den Träumen gehabt haben, so wie mit den menschlichen Dingen.»

In dem Alter der Welt, wo wir leben, findet der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr statt. Die alten Geschichten und Schriften sind jetzt die einzigen Quellen, durch die uns eine Kenntnis von der überirdischen Welt, soweit wir sie nötig haben, zuteil wird; und statt jener ausdrücklichen Offenbarungen redet jetzt der



heilige Geist mittelbar durch den Verstand kluger und wohlgesinnter Männer und durch die Lebensweise und die Schicksale frommer Menschen zu uns. Unsre heutigen Wunderbilder haben mich nie sonderlich erbaut, und ich habe nie jene großen Taten geglaubt, die unsre Geistlichen davon erzählen. Indes mag sich daran erbauen, wer will, und ich hüte mich wohl jemanden in seinem Vertrauen irre zu machen.» – «Aber, lieber Vater, aus welchem Grunde seid Ihr so den Träumen entgegen, deren seltsame Verwandlungen und leichte zarte Natur doch unser Nachdenken gewißlich rege machen müssen? Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum, eine sonderliche Erscheinung, die auch ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Riß in den geheimnisvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt? In den weisesten Büchern findet man unzählige Traumgeschichten von glaubhaften Menschen, und erinnert Euch nur noch des Traums, den uns neulich der ehrwürdige Hofkaplan erzählte, und der Euch selbst so merkwürdig vorkam.

Aber, auch ohne diese Geschichten, wenn Ihr zuerst in Eurem Leben einen Traum hättet, wie würdet Ihr nicht erstaunen, und Euch die Wunderbarkeit dieser uns nur alltäglich gewordenen Begebenheit gewiß nicht abstreiten lassen! Mich dünkt der Traum eine Schutzwehr gegen die Regelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens, eine freie Erholung der gebundenen Phantasie, wo sie alle Bilder des Lebens durcheinander wirft, und die beständige Ernsthaftigkeit des erwachsenen Menschen durch ein fröhliches Kinderspiel unterbricht. Ohne die Träume würden wir gewiß früher alt, und so kann man den Traum, wenn auch nicht als unmittelbar von oben gegeben, doch als eine göttliche Mitgabe, einen freundlichen Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe betrachten. Gewiß ist der Traum, den ich heute Nacht träumte, kein unwirksamer Zufall in meinem Leben gewesen, denn ich fühle es, daß er in meine Seele wie ein weites Rad hineingreift, und sie in mächtigem Schwunge fortreibt.»

Der Vater lächelte freundlich und sagte, indem er die Mutter, die eben hereintrat, ansah: «Mutter, Heinrich kann die Stunde nicht

verleugnen, durch die er in der Welt ist. In seinen Reden kocht der feurige welsche Wein, den ich damals von Rom mitgebracht hatte, und der unsern Hochzeitabend verherrlichte. Damals war ich auch noch ein andrer Kerl. Die südliche Luft hatte mich aufgetaut, von Mut und Lust floß ich über, und du warst auch ein heißes köstliches Mädchen. Bei deinem Vater gings damals herrlich zu; Spielleute und Sänger waren weit und breit herzugekommen, und lange war in *Augsburg* keine lustigere Hochzeit gefeiert worden.»

«Ihr spracht vorhin von Träumen», sagte die Mutter, «weißt du wohl, daß du mir damals auch von einem Traume erzähltest, den du in Rom gehabt hattest, und der dich zuerst auf den Gedanken gebracht, zu uns nach *Augsburg* zu kommen, und um mich zu werben?» «Du erinnerst mich eben zur rechten Zeit», sagte der Alte; «ich habe diesen seltsamen Traum ganz vergessen, der mich damals lange genug beschäftigte; aber eben er ist mir ein Beweis dessen, was ich von den Träumen gesagt habe. Es ist unmöglich einen geordneteren und helleren zu haben; noch jetzt entsinne ich mich jedes Umstandes ganz genau; und doch, was hat er bedeutet? Daß ich von dir träumte, und mich bald darauf von Sehnsucht ergriffen fühlte, dich zu besitzen, war ganz natürlich: denn ich kannte dich schon. Dein freundliches holdes Wesen hatte mich gleich anfangs lebhaft gerührt, und nur die Lust nach der Fremde hielt damals meinen Wunsch nach deinem Besitz noch zurück. Um die Zeit des Traums war meine Neugierde schon ziemlich gestillt, und nun konnte die Neigung leichter durchdringen.»

«Erzählt uns doch jenen seltsamen Traum», sagte der Sohn. «Ich war eines Abends», fing der Vater an, «umhergestreift. Der Himmel war rein, und der Mond bekleidete die alten Säulen und Mauern mit seinem bleichen schauerlichen Lichte. Meine Gesellen gingen den Mädchen nach, und mich trieb das Heimweh und die Liebe ins Freie. Endlich ward ich durstig und ging ins erste beste Landhaus hinein, um einen Trunk Wein oder Milch zu fordern. Ein alter Mann kam heraus, der mich wohl für einen verdächtigen Besuch halten mochte. Ich trug ihm mein Anliegen vor; und als er erfuhr, daß ich ein Ausländer und ein Deutscher sei, lud er mich

freundlich in die Stube und brachte eine Flasche Wein. Er hieß mich niedersetzen, und fragte mich nach meinem Gewerbe. Die Stube war voll Bücher und Altertümer. Wir gerieten in ein weitläuftiges Gespräch; er erzählte mir viel von alten Zeiten, von Malern, Bildhauern und Dichtern. Noch nie hatte ich so davon reden hören. Es war mir, als sei ich in einer neuen Welt ans Land gestiegen. Er wies mir Siegelsteine und andre alte Kunstarbeiten; dann las er mir mit lebendigem Feuer herrliche Gedichte vor, und so verging die Zeit, wie ein Augenblick. Noch jetzt heitert mein Herz sich auf, wenn ich mich des bunten Gewühls der wunderlichen Gedanken und Empfindungen erinnere, die mich in dieser Nacht erfüllten. In den heidnischen Zeiten war er wie zu Hause, und sehnte sich mit unglaublicher Inbrunst in dies graue Altertum zurück. Endlich wies er mir eine Kammer an, wo ich den Rest der Nacht zubringen könnte, weil es schon zu spät sei, um noch zurückzukehren. Ich schlief bald, und da dünkte mich ich sei in meiner Vaterstadt und wanderte aus dem Tore. Es war, als müßte ich irgendwohin gehn, um etwas zu bestellen, doch wußte ich nicht wohin, und was ich verrichten solle. Ich ging nach dem Harze mit überaus schnellen Schritten, und wohl war mir, als sei es zur Hochzeit. Ich hielt mich nicht auf dem Wege, sondern immer feldein durch Tal und Wald, und bald kam ich an einen hohen Berg. Als ich oben war, sah ich die Goldne Aue vor mir, und überschaute Thüringen weit und breit, also daß kein Berg in der Nähe umher mir die Aussicht wehrte. Gegenüber lag der Harz mit seinen dunklen Bergen, und ich sah unzählige Schlösser, Klöster und Ortschaften. Wie mir nun da recht wohl innerlich ward, fiel mir der alte Mann ein, bei dem ich schlief, und es gedächte mir, als sei das vor geraumer Zeit geschehn, daß ich bei ihm gewesen sei. Bald gewahrte ich eine Stiege, die in den Berg hinein ging, und ich machte mich hinunter. Nach langer Zeit kam ich in eine große Höhle, da saß ein Greis in einem langen Kleide vor einem eisernen Tische, und schaute unverwandt nach einem wunderschönen Mädchen, die in Marmor gehauen vor ihm stand. Sein Bart war durch den eisernen Tisch gewachsen und bedeckte seine Füße. Er sah ernst und freundlich aus,

und gemahnte mich wie ein alter Kopf, den ich den Abend bei dem Manne gesehn hatte. Ein glänzendes Licht war in der Höhle verbreitet. Wie ich so stand und den Greis ansah, klopfte mir plötzlich mein Wirt auf die Schulter, nahm mich bei der Hand und führte mich durch lange Gänge mit sich fort. Nach einer Weile sah ich von weitem eine Dämmerung, als wollte das Tageslicht einbrechen. Ich eilte darauf zu, und befand mich bald auf einem grünen Plane; aber es schien mir alles ganz anders, als in Thüringen. Ungeheure Bäume mit großen glänzenden Blättern verbreiteten weit umher Schatten. Die Luft war sehr heiß und doch nicht drückend. Überall Quellen und Blumen und unter allen Blumen gefiel mir Eine ganz besonders, und es kam mir vor, als neigten sich die andern gegen sie.»

«Ach! liebster Vater, sagt mir doch, welche Farbe sie hatte», rief der Sohn mit heftiger Bewegung.

«Das entsinne ich mich nicht mehr, so genau ich mir auch sonst alles eingepägt habe.»

«War sie nicht blau?»

«Es kann sein», fuhr der Alte fort, ohne auf Heinrichs seltsame Heftigkeit Achtung zu geben. «Soviel weiß ich nur noch, daß mir ganz unaussprechlich zumute war, und ich mich lange nicht nach meinem Begleiter umseh. Wie ich mich endlich zu ihm wandte, bemerkte ich, daß er mich aufmerksam betrachtete und mir mit inniger Freude zulächelte. Auf welche Art ich von diesem Orte wegkam, erinnere ich mir nicht mehr. Ich war wieder oben auf dem Berge. Mein Begleiter stand bei mir, und sagte: Du hast das Wunder der Welt gesehn. Es steht bei dir, das glücklichste Wesen auf der Welt und noch über das ein berühmter Mann zu werden. Nimm wohl in acht, was ich dir sage: wenn du am Tage Johannis gegen Abend wieder hierher kommst, und Gott herzlich um das Verständnis dieses Traumes bittest, so wird dir das höchste irdische Los zuteil werden; dann gib nur acht, auf ein blaues Blümchen, was du hier oben finden wirst, brich es ab, und überlaß dich dann demütig der himmlischen Führung. Ich war darauf im Traume unter den herrlichsten Gestalten und Menschen, und unendliche Zeiten



gaukelten mit mannigfaltigen Veränderungen vor meinen Augen vorüber. Wie gelöst war meine Zunge, und was ich sprach, klang wie Musik. Darauf ward alles wieder dunkel und eng und gewöhnlich; ich sah deine Mutter mit freundlichem, verschämten Blick vor mir; sie hielt ein glänzendes Kind in den Armen, und reichte mir es hin, als auf einmal das Kind zusehends wuchs, immer heller und glänzender ward, und sich endlich mit blendendweißen Flügeln über uns erhob, uns beide in seinen Arm nahm, und so hoch mit uns flog, daß die Erde nur wie eine goldene Schüssel mit dem sauersten Schnitzwerk aussah. Dann erinnere ich mir nur, daß wieder jene Blume und der Berg und der Greis vorkamen; aber ich erwachte bald darauf und fühlte mich von heftiger Liebe bewegt. Ich nahm Abschied von meinem gastfreien Wirt, der mir bat, ihn oft wieder zu besuchen, was ich ihm zusagte, und auch Wort gehalten haben würde, wenn ich nicht bald darauf Rom verlassen hätte, und ungestüm nach Augsburg gereist wäre.» *Friedrich-Schlegel*

### Zweites Kapitel

Johannis war vorbei, die Mutter hatte längst einmal nach Augsburg ins väterliche Haus kommen und dem Großvater den noch unbekanntem lieben Enkel mitbringen sollen. Einige gute Freunde des alten Ofterdingen, ein paar Kaufleute, mußten in Handelsgeschäften dahin reisen. Da faßte die Mutter den Entschluß, bei dieser Gelegenheit jenen Wunsch auszuführen, und es lag ihr dies um so mehr am Herzen, weil sie seit einiger Zeit merkte, daß Heinrich weit stiller und in sich gekehrter war, als sonst. Sie glaubte, er sei mißmütig oder krank, und eine weite Reise, der Anblick neuer Menschen und Länder, und wie sie verstohlen ahndete, die Reize einer jungen Landsmännin würden die trübe Laune ihres Sohnes vertreiben, und wieder einen so teilnehmenden und lebensfrohen Menschen aus ihm machen, wie er sonst gewesen. Der Alte willigte in den Plan der Mutter, und Heinrich war über die Maßen erfreut, in ein Land zu kommen, was er schon lange, nach den Erzählungen

seiner Mutter und mancher Reisenden, wie ein irdisches Paradies sich gedacht, und wohin er oft vergeblich sich gewünscht hatte. Heinrich war eben zwanzig Jahr alt geworden. Er war nie über die umliegenden Gegenden seiner Vaterstadt hinausgekommen; die Welt war ihm nur aus Erzählungen bekannt. Wenig Bücher waren ihm zu Gesichte gekommen. Bei der Hofhaltung des Landgrafen ging es nach der Sitte der damaligen Zeiten einfach und still zu; und die Pracht und Bequemlichkeit des fürstlichen Lebens dürfte sich schwerlich mit den Annehmlichkeiten messen, die in spätern Zeiten ein bemittelter Privatmann sich und den Seinigen ohne Verschwendung verschaffen konnte. Dafür war aber der Sinn für die Gerätschaften und Habseligkeiten, die der Mensch zum mannigfachen Dienst seines Lebens um sich her versammelt, desto zarter und tiefer. Sie waren den Menschen werter und merkwürdiger. Zog schon das Geheimnis der Natur und die Entstehung ihrer Körper den ahndenden Geist an: so erhöhte die seltene Kunst ihrer Bearbeitung die romantische Ferne, aus der man sie erhielt und die Heiligkeit ihres Altertums, da sie sorgfältiger bewahrt, oft das Besitztum mehrerer Nachkommenschaften wurden, die Neigung zu diesen stummen Gefährten des Lebens. Oft wurden sie zu dem Rang von geweihten Pfändern eines besondern Segens und Schicksals erhoben, und das Wohl ganzer Reiche und weitverbreiteter Familien hing an ihrer Erhaltung. Eine liebliche Armut schmückte diese Zeiten mit einer eigentümlichen ernsten und unschuldigen Einfalt; und die sparsam verteilten Kleinodien glänzten desto bedeutender in dieser Dämmerung, und erfüllten ein sinniges Gemüt mit wunderbaren Erwartungen. Wenn es wahr ist, daß erst eine geschickte Verteilung von Licht, Farbe und Schatten die verborgene Herrlichkeit der sichtbaren Welt offenbart, und sich hier ein neues höheres Auge aufzutun scheint: so war damals überall eine ähnliche Verteilung und Wirtschaftlichkeit wahrzunehmen; da hingegen die neuere wohlhabendere Zeit das einförmige und unbedeutendere Bild eines allgemeinen Tages darbietet. In allen Übergängen scheint, wie in einem Zwischenreiche, eine höhere, geistliche Macht durchbrechen zu wollen; und wie auf der Oberfläche

unseres Wohnplatzes, die an unterirdischen und überirdischen Schätzen reichsten Gegenden in der Mitte zwischen den wilden, unwirtlichen Urgebirgen und den unermeßlichen Ebenen liegen, so hat sich auch zwischen den rohen Zeiten der Barbarei, und dem  
 5 kunstreichen, vielwissenden und begüterten Weltalter eine tief-sinnige und romantische Zeit niedergelassen, die unter schlichtem Kleide eine höhere Gestalt verbirgt. Wer wandelt nicht gern im Zwielichte, wenn die Nacht am Lichte und das Licht an der Nacht in höhere Schatten und Farben zerbricht; und also vertiefen wir  
 10 uns willig in die Jahre, wo Heinrich lebte und jetzt neuen Begebenheiten mit vollem Herzen entgegenging. Er nahm Abschied von seinen Gespielen und seinem Lehrer, dem alten weisen Hofkaplan, der Heinrichs fruchtbare Anlagen kannte, und ihn mit gerührtem Herzen und einem stillen Gebete entließ. Die Landgräfin war seine  
 15 Patin; er war oft auf der Wartburg bei ihr gewesen. Auch jetzt beurlaubte er sich bei seiner Beschützerin, die ihm gute Lehren und eine goldene Halskette verehrte, und mit freundlichen Äußerungen von ihm schied.

In wehmütiger Stimmung verließ Heinrich seinen Vater und seine  
 20 Geburtsstadt. Es ward ihm jetzt erst deutlich, was Trennung sei; die Vorstellungen von der Reise waren nicht von dem sonderbaren Gefühle begleitet gewesen, was er jetzt empfand, als zuerst seine bisherige Welt von ihm gerissen und er wie auf ein fremdes Ufer gespült ward. Unendlich ist die jugendliche Trauer bei dieser  
 25 ersten Erfahrung der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, die dem unerfahrenen Gemüt so notwendig, und unentbehrlich, so fest verwachsen mit dem eigentümlichsten Dasein und so unveränderlich, wie dieses, vorkommen müssen. Eine erste Ankündigung des Todes, bleibt die erste Trennung unvergeßlich, und wird, nachdem  
 30 sie lange wie ein nächtliches Gesicht den Menschen beängstigt hat, endlich bei abnehmender Freude an den Erscheinungen des Tages, und zunehmender Sehnsucht nach einer bleibenden sichern Welt, zu einem freundlichen Wegweiser und einer tröstenden Bekanntschaft. Die Nähe seiner Mutter tröstete den Jüngling sehr. Die alte  
 35 Welt schien noch nicht ganz verloren, und er umfaßte sie mit ver-

doppelter Innigkeit. Es war früh am Tage, als die Reisenden aus den Toren von Eisenach fortritten, und die Dämmerung begünstigte Heinrichs gerührte Stimmung. Je heller es ward, desto bemerklicher wurden ihm die neuen unbekanntten Gegenden; und als auf  
 5 einer Anhöhe die verlassene Landschaft von der aufgehenden Sonne auf einmal erleuchtet wurde, so fielen dem überraschten Jüngling alte Melodien seines Innern in den trüben Wechsel seiner Gedanken ein. Er sah sich an der Schwelle der Ferne, in die er oft vergebens von den nahen Bergen geschaut, und die er sich mit sonderbaren Farben ausgemalt hatte. Er war im Begriff, sich in ihre blaue  
 10 Flut zu tauchen. Die Wunderblume stand vor ihm, und er sah nach Thüringen, welches er jetzt hinter sich ließ mit der seltsamen Ahndung hinüber, als werde er nach langen Wanderungen von der Weltgegend her, nach welcher sie jetzt reisten, in sein Vaterland zurückkommen, und als reise er daher diesem eigentlich zu. Die Ge-  
 15 sellschaft, die anfänglich aus ähnlichen Ursachen still gewesen war, fing nachgerade an aufzuwachen, und sich mit allerhand Gesprächen und Erzählungen die Zeit zu verkürzen. Heinrichs Mutter glaubte ihren Sohn aus den Träumereien reißen zu müssen, in denen  
 20 sie ihn versunken sah, und fing an ihm von ihrem Vaterlande zu erzählen, von dem Hause ihres Vaters und dem fröhlichen Leben in Schwaben. Die Kaufleute stimmten mit ein, und bekräftigten die mütterlichen Erzählungen, rühmten die Gastfreiheit des alten Schwaning, und konnten nicht aufhören, die schönen Landsmänninnen ihrer Reisegefährtin zu preisen. «Ihr tut wohl», sagten sie,  
 25 «daß Ihr Euren Sohn dorthin führt. Die Sitten Eures Vaterlandes sind milder und gefälliger. Die Menschen wissen das Nützliche zu befördern, ohne das Angenehme zu verachten. Jedermann sucht seine Bedürfnisse auf eine gesellige und reizende Art zu befriedigen. Der Kaufmann befindet sich wohl dabei, und wird geehrt. Die Künste und Handwerke vermehren und veredeln sich, den Fleißigen dünkt die Arbeit leichter, weil sie ihm zu mannigfachen Annehmlichkeiten verhilft, und er, indem er eine einförmige Mühe übernimmt, sicher ist, die bunten Früchte mannigfacher und belohnender Beschäftigungen dafür mitzugenießen. Geld, Tätigkeit und  
 35



Waren erzeugen sich gegenseitig, und treiben sich in raschen Kreisen, und das Land und die Städte blühen auf. Je eifriger der Erwerb-  
 fleiß die Tage benutzt, desto ausschließlicher ist der Abend, den rei-  
 zenden Vergnügungen der schönen Künste und des geselligen Um-  
 gangs gewidmet. Das Gemüt sehnt sich nach Erholung und Ab-  
 wechslung, und wo sollte es diese auf eine anständigere und rei-  
 zendere Art finden, als in der Beschäftigung mit den freien Spielen  
 und Erzeugnissen seiner edelsten Kraft, des bildenden Tiefsinns.  
 Nirgends hört man so anmutige Sänger, findet so herrliche Maler,  
 10 und nirgends sieht man auf den Tanzsälen leichtere Bewegungen  
 und lieblichere Gestalten. Die Nachbarschaft von Welschland zeigt  
 sich in dem ungezwungenen Betragen und den einnehmenden Ge-  
 sprächen. Euer Geschlecht darf die Gesellschaften schmücken, und  
 ohne Furcht vor Nachrede mit holdseligem Bezeigen einen lebhaften  
 15 Wettstreit, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, erregen. Die rauhe  
 Ernsthaftigkeit und die wilde Ausgelassenheit der Männer macht  
 einer milden Lebendigkeit und sanfter bescheidner Freude Platz,  
 und die Liebe wird in tausendfachen Gestalten der leitende Geist  
 der glücklichen Gesellschaften. Weit entfernt, daß Ausschweifun-  
 gen und unziemende Grundsätze dadurch sollten herbeigelockt  
 werden, scheint es, als flöhen die bösen Geister die Nähe der Anmut,  
 und gewiß sind in ganz Deutschland keine unbescholtene Mäd-  
 20 chen und keine treuere Frauen, als in Schwaben.

Ja, junger Freund, in der klaren warmen Luft des südlichen Deutsch-  
 lands werdet Ihr eure ernste Schüchternheit wohl ablegen; die fröh-  
 lichen Mädchen werden Euch wohl geschmeidig und gesprächig  
 machen. Schon Euer Name, als Fremder, und eure nahe Verwandt-  
 schaft mit dem alten Schwaning, der die Freude jeder fröhlichen  
 Gesellschaft ist, werden die reizenden Augen der Mädchen auf sich  
 30 ziehn; und wenn Ihr eurem Großvater folgt, so werdet Ihr gewiß  
 unsrer Vaterstadt eine ähnliche Zierde in einer holdseligen Frau  
 mitbringen, wie Euer Vater.» Mit freundlichem Erröten dankte  
 Heinrichs Mutter für das schöne Lob ihres Vaterlandes, und die  
 gute Meinung von ihren Landsmänninnen, und der gedankenvolle  
 35 Heinrich hatte nicht umhin gekonnt, aufmerksam und mit innigem

Wohlgefallen der Schilderung des Landes, dessen Anblick ihm be-  
 vorstand, zuzuhören. «Wenn Ihr auch», fuhren die Kaufleute fort,  
 «die Kunst Eures Vaters nicht ergreifen, und lieber, wie wir gehört  
 haben, Euch mit gelehrten Dingen befassen wollt: so braucht Ihr  
 nicht Geistlicher zu werden, und Verzicht auf die schönsten Ge-  
 5 nüsse dieses Lebens zu leisten. Es ist eben schlimm genug, daß die  
 Wissenschaften in den Händen eines so von dem weltlichen Leben  
 abgesonderten Standes, und die Fürsten von so ungeselligen und  
 wahrhaft unerfahrenen Männern beraten sind. In der Einsamkeit  
 in welcher sie nicht selbst teil an den Weltgeschäften nehmen, müs-  
 10 sen ihre Gedanken eine unnütze Wendung erhalten, und können  
 nicht auf die wirklichen Vorfälle passen. In Schwaben trifft Ihr  
 auch wahrhaft kluge und erfahrene Männer unter den Laien; und  
 Ihr mögt nun wählen, welchen Zweig menschlicher Kenntnisse Ihr  
 wollt: so wird es Euch nicht an den besten Lehrern und Ratgebern  
 15 fehlen.» Nach einer Weile sagte Heinrich, dem bei dieser Rede sein  
 Freund der Hofkaplan in den Sinn gekommen war: «Wenn ich bei  
 meiner Unkunde von der Beschaffenheit der Welt euch auch eben  
 nicht abfällig sein kann, in dem was ihr von der Unfähigkeit der  
 Geistlichen zu Führung und Beurteilung weltlicher Angelegenhei-  
 20 ten behauptet: so ist mirs doch wohl erlaubt, euch an unserm treff-  
 lichen Hofkaplan zu erinnern, der gewiß ein Muster eines weisen  
 Mannes ist, und dessen Lehren und Ratschläge mir unvergessen  
 sein werden.»

«Wir ehren», erwiderten die Kaufleute, «diesen trefflichen Mann  
 25 von ganzem Herzen; aber dennoch können wir nur insofern Eurer  
 Meinung Beifall geben, daß er ein weiser Mann sei, wenn Ihr von  
 jener Weisheit spricht, die einen Gott wohlgefälligen Lebens-  
 wandel angeht. Haltet Ihr ihn für eben so weltklug, als er in den  
 Sachen des Heils geübt und unterrichtet ist: so erlaubt uns, daß  
 wir Euch nicht beistimmen. Doch glauben wir, daß dadurch  
 30 der heilige Mann nichts von seinem verdienten Lobe verliert;  
 da er viel zu vertieft in der Kunde der überirdischen Welt ist,  
 als daß er nach Einsicht und Ansehen in irdischen Dingen streben  
 sollte.»

«Aber», sagte Heinrich, «sollte nicht jene höhere Kunde ebenfalls geschickt machen, recht unparteiisch den Zügel menschlicher Angelegenheiten zu führen? sollte nicht jene kindliche unbefangene Einfalt sicherer den richtigen Weg durch das Labyrinth der hiesigen Begebenheiten treffen, als die durch Rücksicht auf eigenen Vorteil irregeleitete und gehemmte, von der unerschöpflichen Zahl neuer Zufälle und Verwickelungen geblendete Klugheit? Ich weiß nicht, aber mich dünkt, ich sähe zwei Wege um zur Wissenschaft der menschlichen Geschichte zu gelangen. Der eine, mühsam und unabsehlich, mit unzähligen Krümmungen, der Weg der Erfahrung; der andere, fast Ein Sprung nur, der Weg der innern Betrachtung. Der Wanderer des ersten muß eins aus dem andern in einer langwierigen Rechnung finden, wenn der andere die Natur jeder Begebenheit und jeder Sache gleich unmittelbar anschaut, und sie in ihrem lebendigen, mannigfaltigen Zusammenhange betrachtet, und leicht mit allen übrigen, wie Figuren auf einer Tafel, vergleichen kann. Ihr müßt verzeihen, wenn ich wie aus kindischen Träumen vor euch rede; nur das Zutrauen zu eurer Güte und das Andenken meines Lehrers, der den zweiten Weg mir als seinen eignen von weitem gezeigt hat, machte mich so dreist.»

«Wir gestehen Euch gern», sagten die gutmütigen Kaufleute, «daß wir Eurem Gedankengange nicht zu folgen vermögen: doch freut es uns, daß Ihr so warm Euch des trefflichen Lehrers erinnert, und seinen Unterricht wohl gefaßt zu haben scheint.»

Es dünkt uns, Ihr habt Anlage zum Dichter. Ihr sprecht so geläufig von den Erscheinungen Eures Gemüts, und es fehlt Euch nicht an gewählten Ausdrücken und passenden Vergleichen. Auch neigt Ihr Euch zum Wunderbaren, als dem Elemente der Dichter.»

«Ich weiß nicht», sagte Heinrich, «wie es kommt. Schon oft habe ich von Dichtern und Sängern sprechen gehört, und habe noch nie einen gesehn. Ja, ich kann mir nicht einmal einen Begriff von ihrer sonderbaren Kunst machen, und doch habe ich eine große Sehnsucht davon zu hören. Es ist mir, als würde ich manches besser verstehen, was jetzt nur dunkle Ahndung in mir ist. Von Gedichten ist oft erzählt worden, aber nie habe ich eins zu sehen bekommen, und

mein Lehrer hat nie Gelegenheit gehabt Kenntnisse von dieser Kunst einzuziehn. Alles, was er mir davon gesagt, habe ich nicht deutlich begreifen können. Doch meinte er immer, es sei eine edle Kunst, der ich mich ganz ergeben würde, wenn ich sie einmal kennen lernte. In alten Zeiten sei sie weit gemeiner gewesen, und habe jedermann einige Wissenschaft davon gehabt, jedoch einer vor dem andern. Sie sei noch mit andern verlorengegangenen herrlichen Künsten verschwistert gewesen. Die Sängere hätte göttliche Gunst hoch geehrt, so daß sie begeistert durch unsichtbaren Umgang, himmlische Weisheit auf Erden in lieblichen Tönen verkünden können.»

Die Kaufleute sagten darauf: «Wir haben uns freilich nie um die Geheimnisse der Dichter bekümmert, wenn wir gleich mit Vergnügen ihrem Gesange zugehört. Es mag wohl wahr sein, daß eine besondere Gestirnung dazu gehört, wenn ein Dichter zur Welt kommen soll; denn es ist gewiß eine recht wunderbare Sache mit dieser Kunst. Auch sind die andern Künste gar sehr davon unterschieden, und lassen sich weit eher begreifen. Bei den Malern und Tonkünstlern kann man leicht einschn, wie es zugeht, und mit Fleiß und Geduld läßt sich beides lernen. Die Töne liegen schon in den Saiten, und es gehört nur eine Fertigkeit dazu, diese zu bewegen um jene in einer reizenden Folge aufzuwecken. Bei den Bildern ist die Natur die herrlichste Lehrmeisterin. Sie erzeugt unzählige schöne und wunderliche Figuren, gibt die Farben, das Licht und den Schatten, und so kann eine geübte Hand, ein richtiges Auge, und die Kenntnis von der Bereitung und Vermischung der Farben, die Natur auf das vollkommenste nachahmen. Wie natürlich ist daher auch die Wirkung dieser Künste, das Wohlgefallen an ihren Werken, zu begreifen. Der Gesang der Nachtigall, das Sausen des Windes, und die herrlichen Lichter, Farben und Gestalten gefallen uns, weil sie unsere Sinne angenehm beschäftigen; und da unsere Sinne dazu von der Natur, die auch jenes hervorbringt, so eingerichtet sind, so muß uns auch die künstliche Nachahmung der Natur gefallen. Die Natur will selbst auch einen Genuß von ihrer großen Künstlichkeit haben, und darum hat sie sich in Menschen



verwandelt, wo sie nun selber sich über ihre Herrlichkeit freut, das Angenehme und Liebliche von den Dingen absondert, und es auf solche Art allein hervorbringt, daß sie es auf mannigfaltigere Weise, und zu allen Zeiten und allen Orten haben und genießen kann. Dagegen ist von der Dichtkunst sonst nirgends äußerlich etwas anzutreffen. Auch schafft sie nichts mit Werkzeugen und Händen; das Auge und das Ohr vernehmen nichts davon: denn das bloße Hören der Worte ist nicht die eigentliche Wirkung dieser geheimen Kunst. Es ist alles innerlich, und wie jene Künstler die äußern Sinne mit angenehmen Empfindungen erfüllen, so erfüllt der Dichter das inwendige Heiligtum des Gemüts mit neuen, wunderbaren und gefälligen Gedanken. Er weiß jene geheimen Kräfte in uns nach Belieben zu erregen, und gibt uns durch Worte eine unbekante herrliche Welt zu vernehmen. Wie aus tiefen Höhlen steigen alte und künftige Zeiten, unzählige Menschen, wunderbare Gegenden, und die seltsamsten Begebenheiten in uns herauf, und entreißen uns der bekannten Gegenwart. Man hört fremde Worte und weiß doch, was sie bedeuten sollen. Eine magische Gewalt üben die Sprüche des Dichters aus; auch die gewöhnlichen Worte kommen in reizenden Klängen vor, und berauschen die festgebannten Zuhörer.»

«Ihr verwandelt meine Neugierde in heiße Ungeduld», sagte Heinrich. «Ich bitte euch, erzählt mir von allen Sängern, die ihr gehört habt. Ich kann nicht genug von diesen besondern Menschen hören. Mir ist auf einmal, als hätte ich irgendwo schon davon in meiner tiefsten Jugend reden hören, doch kann ich mich schlechterdings nichts mehr davon entsinnen. Aber mir ist das, was ihr sagt, so klar, so bekannt, und ihr macht mir ein außerordentliches Vergnügen mit euren schönen Beschreibungen.»

«Wir erinnern uns selbst gern», fuhren die Kaufleute fort, «mancher frohen Stunden, die wir in Welschland, Frankreich und Schwaben in der Gesellschaft von Sängern zugebracht haben, und freuen uns, daß Ihr so lebhaften Anteil an unsern Reden nehmet. Wenn man so in Gebirgen reist, spricht es sich mit doppelter Annehmlichkeit, und die Zeit vergeht spielend. Vielleicht ergötzt es

Euch einige artige Geschichten von Dichtern zu hören, die wir auf unsern Reisen erfuhren. Von den Gesängen selbst, die wir gehört haben, können wir wenig sagen, da die Freude und der Rausch des Augenblicks das Gedächtnis hindert viel zu behalten, und die un-aufhörlichen Handelsgeschäfte manches Andenken auch wieder verwischt haben.

In alten Zeiten muß die ganze Natur lebendiger und sinnvoller gewesen sein, als heutzutage. Wirkungen, die jetzt kaum noch die Tiere zu bemerken scheinen, und die Menschen eigentlich allein noch empfinden und genießen, bewegten damals leblose Körper; und so war es möglich, daß kunstreiche Menschen allein Dinge möglich machten und Erscheinungen hervorbrachten, die uns jetzt völlig unglücklich und fabelhaft dünken. So sollen vor uralten Zeiten in den Ländern des jetzigen griechischen Kaisertums, wie uns Reisende berichtet, die diese Sagen noch dort unter dem gemeinen Volke angetroffen haben, Dichter gewesen sein, die durch den seltsamen Klang wunderbarer Werkzeuge das geheime Leben der Wälder, die in den Stämmen verborgenen Geister aufgeweckt, in wüsten, verödeten Gegenden den toten Pflanzensamen erregt, und blühende Gärten hervorgerufen, grausame Tiere gezähmt und verwilderte Menschen zu Ordnung und Sitte gewöhnt, sanfte Neigungen und Künste des Friedens in ihnen rege gemacht, reißende Flüsse in milde Gewässer verwandelt, und selbst die totesten Steine in regelmäßige tanzende Bewegungen hingerissen haben. Sie sollen zugleich Wahrsager und Priester, Gesetzgeber und Ärzte gewesen sein, indem selbst die höhern Wesen durch ihre zauberische Kunst herabgezogen worden sind, und sie in den Geheimnissen der Zukunft unterrichtet, das Ebenmaß und die natürliche Einrichtung aller Dinge, auch die innern Tugenden und Heilkräfte der Zahlen, Gewächse und aller Kreaturen, ihnen offenbart. Seitdem sollen, wie die Sage lautet, erst die mannigfaltigen Töne und die sonderbaren Sympathien und Ordnungen in die Natur gekommen sein, indem vorher alles wild, unordentlich und feindselig gewesen ist. Seltsam ist nur hiebei, daß zwar diese schönen Spuren, zum Andenken der Gegenwart jener wohlthätigen Menschen, geblieben sind, aber ent-

weder ihre Kunst, oder jene zarte Gefühligkeit der Natur verloren gegangen ist. In diesen Zeiten hat es sich unter andern einmal zugetragen, daß einer jener sonderbaren Dichter oder mehr Tonkünstler – wiewohl die Musik und Poesie wohl ziemlich eins sein mögen und vielleicht ebenso zusammen gehören, wie Mund und Ohr, da der erste nur ein bewegliches und antwortendes Ohr ist – daß also dieser Tonkünstler übers Meer in ein fremdes Land reisen wollte. Er war reich an schönen Kleinodien und köstlichen Dingen, die ihm aus Dankbarkeit verehrt worden waren. Er fand ein Schiff am Ufer, und die Leute darin schienen bereitwillig, ihn für den verheißenen Lohn nach der verlangten Gegend zu fahren. Der Glanz und die Zierlichkeit seiner Schätze reizten aber bald ihre Habsucht so sehr, daß sie untereinander verabredeten, sich seiner zu bemächtigen, ihn ins Meer zu werfen, und nachher seine Habe untereinander zu verteilen. Wie sie also mitten im Meere waren, fielen sie über ihn her, und sagten ihm, daß er sterben müsse, weil sie beschlossen hätten, ihn ins Meer zu werfen. Er bat sie auf die rührendste Weise um sein Leben, bot ihnen seine Schätze zum Lösegeld an, und prophezeite ihnen großes Unglück, wenn sie ihren Vorsatz ausführen würden. Aber weder das eine, noch das andere konnte sie bewegen: denn sie fürchteten sich, daß er ihre bössliche Tat einmal verraten möchte. Da er sie nun einmal so fest entschlossen sah, bat er sie ihm wenigstens zu erlauben, daß er noch vor seinem Ende seinen Schwanengesang spielen dürfe, dann wolle er mit seinem schlichten hölzernen Instrumente, vor ihren Augen freiwillig ins Meer springen. Sie wußten recht wohl, daß wenn sie seinen Zaubergesang hörten, ihre Herzen erweicht, und sie von Reue ergriffen werden würden; daher nahmen sie sich vor, ihm zwar diese letzte Bitte zu gewähren, während des Gesanges aber sich die Ohren fest zu verstopfen, daß sie nichts davon vernähmen, und so bei ihrem Vorhaben bleiben könnten. Dies geschah. Der Sänger stimmte einen herrlichen, unendlich rührenden Gesang an. Das ganze Schiff tönte mit, die Wellen klangen, die Sonne und die Gestirne erschienen zugleich am Himmel, und aus den grünen Fluten tauchten tanzende Scharen von Fischen und Meerungeheuern her-

vor. Die Schiffer standen feindselig allein mit festverstopften Ohren, und warteten voll Ungeduld auf das Ende des Liedes. Bald war es vorüber. Da sprang der Sänger mit heitrer Stirn in den dunkeln Abgrund hin, sein wundertätiges Werkzeug im Arm. Er hatte kaum die glänzenden Wogen berührt, so hob sich der breite Rücken eines dankbaren Untiers unter ihm hervor, und es schwamm schnell mit dem erstaunten Sänger davon. Nach kurzer Zeit hatte es mit ihm die Küste erreicht, nach der er hingewollt hatte, und setzte ihn sanft im Schilfe nieder. Der Dichter sang seinem Retter ein frohes Lied, und ging dankbar von dannen. Nach einiger Zeit ging er einmal am Ufer des Meers allein, und klagte in süßen Tönen über seine verlorenen Kleinode, die ihm, als Erinnerungen glücklicher Stunden und als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit so wert gewesen waren. Indem er so sang, kam plötzlich sein alter Freund im Meere fröhlich daher gerauscht, und ließ aus seinem Rachen die geraubten Schätze auf den Sand fallen. Die Schiffer hatten, nach des Sängers Sprunge, sich sogleich in seine Hinterlassenschaft zu teilen angefangen. Bei dieser Teilung war Streit unter ihnen entstanden, und hatte sich in einen mörderischen Kampf geendigt, der den meisten das Leben gekostet; die wenigen, die übrig geblieben, hatten allein das Schiff nicht regieren können, und es war bald auf den Strand geraten, wo es scheiterte und unterging. Sie brachten mit genauer Not das Leben davon, und kamen mit leeren Händen und zerrissenen Kleidern ans Land, und so kehrten durch die Hülfe des dankbaren Meertiers, das die Schätze im Meere aufsuchte, dieselben in die Hände ihres alten Besitzers zurück.»

### Drittes Kapitel

«Eine andere Geschichte», fuhren die Kaufleute nach einer Pause fort, «die freilich nicht so wunderbar und auch aus spätern Zeiten ist, wird Euch vielleicht doch gefallen, und Euch mit den Wirkungen jener wunderbaren Kunst noch bekannter machen. Ein alter König hielt einen glänzenden Hof. Weit und breit strömten Men-



## VERMISCHTE BEMERKUNGEN

1797–1798

[Urfassung von ‹Blütenstaub›]

*Freunde, der Boden ist arm, wir müssen reichlichen Samen  
Ausstreuen, daß uns doch nur mäßige Ernten gedeihn.*

1. Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge.
2. Die Bezeichnung durch Töne und Striche ist eine bewundernswürdige Abstraktion. Vier Buchstaben bezeichnen mir Gott – einige Striche eine Million Dinge. Wie leicht wird hier die Handhabung des Universi! wie anschaulich die Konzentrität der Geisterwelt! die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreichs! Ein Kommandowort bewegt Armeen – das Wort Freiheit – Nationen.
3. Der Weltstaat ist der Körper, den die schöne Welt, die gesellige Welt – beseelt. Er ist ihr notwendiges Organ.
4. Lehrjahre sind für den poetischen – akademische Jahre für den philosophischen Jünger. Akademie sollte ein durchaus philosophisches Institut sein – nur Eine Fakultät – die ganze Einrichtung zur Erregung und zweckmäßigen Übung der *Denkkraft* – organisiert. Lehrjahre im vorzüglichen Sinn sind die Lehrjahre der Kunst zu leben. Durch planmäßig geordnete Versuche lernt man ihre Grundsätze kennen und erhält die Fertigkeit nach ihnen beliebig zu verfahren.
5. Der Geist führt einen ewigen Selbstbeweis.

324

Das theoretische Werk

6. Ganz begreifen, werden wir uns nie, aber wir werden und können uns weit mehr, als begreifen.
7. Gewisse *Hemmungen* gleichen den Griffen eines Flötenspielers der um verschiedene Töne hervorzubringen, bald diese, bald jene Öffnung zuhält, und *willkürliche* Verkettungen stummer und tönender Öffnungen zu machen *scheint*.
8. Der Unterschied zwischen Wahn und Wahrheit liegt in der Differenz ihrer Lebensfunktionen. Der Wahn lebt von der Wahrheit – die Wahrheit hat ihr Leben in sich. Man vernichtet den Wahn, wie man Krankheiten vernichtet – und der Wahn ist also nichts, als logische Entzündung, oder Verlöschung – Schwärmerei oder Philisterei. Jene hinterläßt gewöhnlich – einen *scheinbaren Mangel an Denkkraft*, der durch nichts zu heben ist, als eine abnehmende Reihe von Inzitanten (Zwangsmitteln). Diese geht oft in eine *trügliche Lebhaftigkeit* über, deren gefährliche, Revolutionssymptome nur durch eine zunehmende Reihe gewaltsamer Mittel vertrieben werden können. Beide Dispositionen können nur durch chronische, streng befolgte Kuren verändert werden.
9. Unser sämtliches Wahrnehmungsvermögen gleicht dem Auge. Die Objekte müssen durch entgegengesetzte Media durch, um richtig auf der Pupille zu erscheinen.
10. Die Erfahrung ist die Probe des Rationalen – und so umgekehrt.
- Die Unzulänglichkeit der *bloßen* Theorie in der Anwendung, über die der Praktiker oft kommentiert – findet sich gegenseitig in der rationellen Anwendung der *bloßen* Erfahrung und wird von dem echten Philosophen, jedoch mit Selbstbescheidung der Notwendigkeit dieses Erfolgs, vernehmlich genug bemerkt. Der Praktiker verwirft deshalb die bloße Theorie ganz, ohne zu ahnden, wie problematisch die Beantwortung der Frage sein dürfte –



Ob die Theorie für die Anwendung, oder die Anwendung um der Theorie willen sei?

11. Der Tod ist eine Selbstbesiegung – die, wie alle Selbstüberwindung, eine neue, leichtere Existenz verschafft.

12. Brauchen wir zum Gewöhnlichen und Gemeinen vielleicht deswegen soviel Kraft und Anstrengung, weil für den eigentlichen Menschen nichts ungewöhnlicher – nichts ungemeiner ist, als armselige Gewöhnlichkeit?

Das Höchste ist das Verständlichste – das Nächste, das Unentbehrlichste. Nur durch Unbekanntschaft mit uns selbst – Entwöhnung von uns selbst entsteht hier eine Unbegreiflichkeit, die selbst unbegreiflich ist.

13. Wunder stehn mit naturgesetzlichen Wirkungen in Wechsel – sie beschränken einander gegenseitig, und machen zusammen ein Ganzes aus. Sie sind vereinigt, indem sie sich gegenseitig aufheben. Kein Wunder ohne Naturbegebenheit und umgekehrt.

14. Die Natur ist Feindin ewiger Besitzungen. Sie zerstört nach festen Gesetzen alle Zeichen des Eigentums, vertilgt alle Merkmale der Formation. Allen Geschlechtern gehört die Erde – jeder hat Anspruch auf alles. Die Frühern dürfen diesem Primogeniturzufalle keinen Vorzug verdanken. Das Eigentumsrecht erlischt zu bestimmten Zeiten. Die Amelioration und Deterioration steht unter unabänderlichen Bedingungen. Wenn aber der Körper ein Eigentum ist, wodurch ich nur die Rechte eines aktiven Erdenbürgers erwerbe, so kann ich durch den Verlust dieses Eigentums nicht mich selbst einbüßen – ich verliere nichts, als die Stelle in dieser Fürstenschule – und trete in eine höhere Korporation, wohin mir meine geliebten Mitschüler nachfolgen.

15. Leben ist der Anfang des Todes. Das Leben ist um des Todes willen. Der Tod ist Endigung und Anfang zugleich – Scheidung

und nähere Selbstverbindung zugleich. Durch den Tod wird die Reduktion vollendet.

16. Wir sind dem Aufwachen nah, wenn wir träumen, daß wir träumen.

17. Die Phantasie setzt die künftige Welt entw[eder] in die Höhe, oder in die Tiefe, oder in der Metempsychose, zu uns. Wir träumen von Reisen durch das Weltall – ist denn das Weltall nicht *in uns*? Die Tiefen unsers Geistes kennen wir nicht – nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten – die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt – sie wirft ihren Schatten in das Lichtreich. Jetzt scheint uns freilich innerlich so dunkel, einsam, gestaltlos – aber wie ganz anders wird es uns dünken – wenn diese Verfinsternung vorbei, und der Schattenkörper hinweggerückt ist – wir werden mehr genießen als je, denn unser Geist hat entbehrt.

18. Darwin macht die Bemerkung, daß wir weniger vom Lichte, beim Erwachen, geblendet werden – wenn wir von sichtbaren Gegenständen geträumt haben. Wohl also denen, die hier schon von Sehn träumten – sie werden früher die Glorie jener Welt ertragen können!

19. Wie kann ein Mensch Sinn für etwas haben, wenn er nicht den Keim davon in sich hat. Was ich verstehn soll, muß sich in mir organisch entwickeln – und was ich zu lernen scheine ist nur Nahrung – Inzitant des Organism.

20. Der Sitz der Seele ist da, wo sich Innenwelt und Außenwelt berühren. Wo sie sich durchdringen – ist er in jedem Punkte der Durchdringung.

21. Das Leben eines wahrhaft kanonischen Menschen muß durchgehend symbolisch sein. Wäre, unter dieser Voraussetzung nicht

jeder Tod ein Versöhnungstod? – Mehr oder weniger, versteht sich – und ließen sich nicht mehrere höchst merkwürdige Folgerungen daraus ziehn?

22. Wer sucht, wird zweifeln. Das Genie sagt aber so dreist und sicher, was es in sich vorgehn sieht weil es nicht in seiner Darstellung und also auch die Darstellung nicht [in] ihm befangen ist, sondern seine Betrachtung und das Betrachtete frei zusammenzustimmen, zu Einem Werke frei sich zu vereinigen scheinen. Wenn wir von der Außenwelt sprechen, wenn wir wirkliche Gegenstände schildern, so verfahren wir, wie das Genie. So ist also das Genie, das Vermögen von eingebildeten Gegenständen, wie von wirklichen zu handeln, und sie auch, wie diese, zu behandeln. Das Talent darzustellen, genau zu beobachten – zweckmäßig die Beobachtung zu beschreiben – ist also vom Genie verschieden. Ohne dieses Talent sieht man nur halb – und ist nur ein halbes Genie – man kann genialische Anlage haben, die in Ermangelung jenes Talents nie zur Entwicklung kommt. Ohne Genialität existierten wir alle überhaupt nicht. Genie ist zu allem nötig. Was man aber gewöhnlich Genie nennt – ist Genie des Genies.

23. Das willkürlichste Vorurteil ist, daß dem Menschen das Vermögen *außer sich* zu sein, mit Bewußtsein jenseits der Sinne zu sein, versagt sei. Der Mensch vermag in jedem Augenblicke ein übersinnliches Wesen zu sein. Ohne dies wär er nicht Weltbürger – er wäre ein Tier. Freilich ist die Besonnenheit in diesem Zustande, die Sich-Selbst-Findung – sehr schwer, da er so unaufhörlich, so notwendig mit dem Wechsel unsrer übrigen Zustände verbunden ist. Je mehr wir uns aber dieses Zustands bewußt zu sein vermögen, desto lebendiger, mächtiger, genügender ist die Überzeugung, die daraus entsteht – der Glaube an echte Offenbarungen des Geistes. Es ist kein Schauen – Hören – Fühlen – es ist aus allen dreien zusammengesetzt – mehr, als alles Dreies – eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit – eine Ansicht meines wahrhaftesten, eigensten

Lebens – die Gedanken verwandeln sich in Gesetze – die Wünsche in Erfüllungen. Für den Schwachen ist das *Faktum dieses Moments ein Glaubensartikel*.

Auffallend wird die Erscheinung besonders beim Anblick mancher menschlicher Gestalten und Gesichter – vorzüglich bei der Erblickung mancher Augen, mancher Mienen, mancher Bewegungen – beim Hören gewisser Worte, beim Lesen gewisser Stellen – bei gewissen Hinsichten auf Leben, Welt und Schicksal. Sehr viele Zufälle, manche Naturereignisse, besondre Jahrs- und Tageszeiten liefern uns solche Erfahrungen. Gewisse Stimmungen sind vorzüglich solchen Offenbarungen günstig. Die meisten sind augenblicklich – wenige verziehend – die wenigsten bleibend. Hier ist viel Unterschied zwischen den Menschen. Einer hat mehr Offenbarungsfähigkeit, als der andre – einer mehr *Sinn*, der andre mehr Verstand für dieselbe. Der letztere wird immer in ihrem sanften Lichte bleiben; wenn der erstere nur abwechselnde Erleuchtungen, aber hellere und mannigfaltigere hat. Dieses Vermögen ist ebenfalls krankheitsfähig, die entweder Überfluß an Sinn und Mangel an Verstand – oder Überfluß an Verstand und Mangel an Sinn bezeichnet.

24. Wenn der Mensch nicht weiter kommen kann, so hilft er sich mit einem Machtspruche, oder einer Machthandlung – einem raschen Entschluß.

25. Scham ist wohl ein Gefühl der Profanation. Freundschaft, Liebe, und Pietät sollten geheimnisvoll behandelt werden. Man sollte nur in seltenen, vertrauten Momenten davon reden, sich stillschweigend darüber einverstehn – Vieles ist zu zart, um gedacht, noch mehreres um besprochen zu werden.

26. Selbstentäußerung ist die Quelle aller Erniedrigung, sowie im Gegenteil der Grund aller echten Erhebung. Der erste Schritt wird Blick nach innen – absondernde Beschauung unsres Selbst – wer hier stehn bleibt gerät nur halb. Der zweite Schritt muß wirksamer Blick nach außen – selbsttätige, gehaltne Beobachtung der Außenwelt sein.



Der Mensch wird nie, als Darsteller, etwas Vorzügliches leisten, der nichts weiter darstellen mag, als seine Erfahrungen, seine Lieblingsgegenstände, der es nicht über sich gewinnen kann, auch einen ganz fremden, ihm ganz uninteressanten Gegenstand, mit Fleiß zu studieren und mit Muße darzustellen. Der Darsteller muß alles darstellen können und wollen. Dadurch entsteht der große Stil der Darstellung, den man, mit Recht, an Goethe, so sehr bewundert.

27. Eine merkwürdige Eigenheit Goethes bemerkt man in seinen Verknüpfungen kleiner, unbedeutender Vorfälle mit wichtigeren Begebenheiten. Er scheint keine andre Absicht dabei zu hegen, als die Einbildungskraft, auf eine poetische Weise, mit einem mysteriösen Spiel, zu beschäftigen. Auch hier ist der sonderbare Mann der Natur auf die Spur gekommen und hat ihr einen artigen Kunstgriff abgemerkt. Das gewöhnliche Leben ist voll ähnlicher Zufälle. Sie machen ein Spiel aus, das, wie alles Spiel, auf Überraschung und Täuschung hinausläuft.

Mehrere Sagen des gemeinen Lebens beruhen auf einer Bemerkung dieses verkehrten Zusammenhangs – so z. B. bedeuten böse Träume Glück – Totsagen, langes Leben – ein Hase, der über den Weg läuft Unglück. Fast der ganze Aberglaube des gemeinen Volks beruht auf Deutungen dieses Spiels.

28. Die höchste Aufgabe der Bildung ist – sich seines transzendenten Selbst zu bemächtigen – das Ich ihres Ichs zugleich zu sein. Um so weniger befremdlich ist der Mangel an vollständigem Sinn und Verstand für andre. Ohne vollendetes Selbstverständnis wird man nie andre wahrhaft verstehn lernen.

29. Nur dann zeig ich, daß ich einen Schriftsteller verstanden habe, wenn ich in seinem Geiste handeln kann, wenn ich ihn, ohne seine Individualität zu schmälern, übersetzen, und mannigfach verändern kann.

30. Humor ist eine willkürlich angenommene Manier. Das Willkürliche ist das Pikante daran – Humor ist Resultat einer freien Vermischung des Bedingten und Unbedingten. Durch Humor wird das eigentümlich Bedingte allgemein interessant – und erhält objektiven Wert. Wo Phantasie und Urteilskraft sich berühren entsteht Witz – wo sich Vernunft und Willkür paaren – Humor. Persiflage gehört zum Humor, ist aber um einen Grad geringer – sie ist nicht mehr rein artistisch – (und viel beschränkter. In heitern Seelen gibts keinen Witz. Witz zeigt ein gestörtes Gleichgewicht an – er ist die Folge der Störung, und zugleich das Mittel der Herstellung. Den stärksten Witz hat die Leidenschaft. Echt geselliger Witz ist ohne Knall. Es gibt eine Art desselben, die nur magisches Farbenspiel in höhern Sphären ist. Der Zustand der Auflösung aller Verhältnisse – die Verzweiflung, oder das geistige Sterben – ist am fürchterlichsten witzig.

Das Unbedeutende, Gemeine, Rohe, Häßliche, Ungesittete wird durch Witz allein, gesellschaftsfähig. Es ist gleichsam nur um des Witzes willen – seine Zweckbestimmung ist der Witz.)

31. (Geistvoll ist das worin sich der Geist unaufhörlich offenbart – wenigstens oft von neuem, in veränderter Gestalt wieder erscheint – nicht bloß etwa nur einmal – so im Anfang – wie bei vielen philosophischen Systemen.)

32. Wir sind auf einer Mission. Zur Bildung der Erde sind wir berufen. Wenn uns ein Geist erschiene, so würden wir uns sogleich unsrer eignen Geistigkeit bemächtigen – wir würden inspiriert sein, durch uns und den Geist zugleich – ohne Inspiration keine Geistererscheinung. Inspiration ist Erscheinung und Gegenerscheinung, Zueignung und Mittheilung zugleich.

33. Der Mensch lebt, wirkt nur in der Idee fort – durch die Erinnerung an sein Dasein. Vor der Hand gibts kein anderes Mittel der Geisterwirkungen auf dieser Welt. Daher ist es Pflicht an die Verstorbenen zu denken. Es ist der einzige Weg in Gemeinschaft mit

ihnen zu bleiben. Gott selbst ist auf keine andre Weise bei uns wirksam – als durch den Glauben.

34. Interesse ist Teilnahme an dem Leiden und der Tätigkeit eines Wesens. Mich interessiert etwas, wenn es mich zur Teilnahme zu erregen weiß. Kein Interesse ist interessanter, als was man an sich selbst nimmt – sowie der Grund einer merkwürdigen Freundschaft und Liebe, die Teilnahme ist, zu der mich ein Mensch reizt, der mit sich selbst beschäftigt ist, der mich durch seine Mitteilung gleichsam einladet an seinem Geschäfte teilzunehmen.

35. Wer den Witz erfunden haben mag? Jede zur Besinnung gebrachte Eigenschaft – Handlungsweise unsers Geistes ist im eigentlichsten Sinne eine neuentdeckte Welt.

36. Was Schlegel so scharf, als Ironie, charakterisiert, ist, meinem Bedünken nach, nichts anders – als die Folge, der Charakter der echten Besonnenheit – der wahrhaften Gegenwart des Geistes. Der Geist erscheint immer nur in *fremder, luftiger* Gestalt. Schlegels Ironie scheint mir echter Humor zu sein. Mehrere Namen sind einer Idee vorteilhaft.

37. Jetzt regt sich nur hie und da Geist – wenn wird der Geist sich im *Ganzen* regen? – wenn wird die Menschheit in Masse sich selbst zu besinnen anfangen?

38. Der Mensch besteht in der Wahrheit – gibt er die Wahrheit preis, so gibt er sich selbst preis. Wer die Wahrheit verrät, verrät sich selbst. Es ist hier nicht die Rede vom Lügen – sondern vom Handeln gegen Überzeugung.

39. Von einem liebenswerten Gegenstände können wir nicht genug hören, nicht genug sprechen. Wir freuen uns über jedes neue, treffende, verherrlichende Wort. Es liegt nicht an uns, daß er nicht Gegenstand aller Gegenstände wird.

40. Wir halten einen leblosen Stoff wegen seiner Beziehungen, seiner Formen fest. Wir lieben den Stoff insofern er zu einem geliebten Wesen gehört, seine Spur trägt, oder Ähnlichkeit mit ihm hat.

41. Ein echter Klub ist eine Mischung von Institut und Gesellschaft – er hat einen Zweck, wie das Institut – aber keinen bestimmten, sondern einen unbestimmten – freien – Humanität überhaupt. Aller Zweck ist ernsthaft – die Gesellschaft ist durchaus fröhlich.

42. Die Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung sind nichts, als *Mittel der Belebung*. Dies bestimmt ihre Wahl – ihren Wechsel – ihre Behandlung. Die Gesellschaft ist nichts, als *gemeinschaftliches Leben* – Eine unteilbare denkende und fühlende Person. Jeder Mensch ist eine kleine Gesellschaft.

43. In sich zurückgehn bedeutet bei uns, von der Außenwelt abstrahieren. Bei den Geistern heißt analogisch, das irdische Leben eine innre Betrachtung – ein in sich Hineingehn – ein immanentes Wirken. So entspringt das irdische Leben aus einer ursprünglichen Reflexion – einem primitiven Hineingehn, Sammeln in sich selbst – das so frei ist, als unsre Reflexion. Umgekehrt entspringt das geistige Leben in dieser Welt aus einem Durchbrechen jener primitiven Reflexion – der Geist entfaltet sich wiederum – der Geist geht zu sich selbst wieder heraus – hebt zum Teil jene Reflexion wieder auf – und in diesem Moment sagt er zum erstenmal – Ich. Man sieht hier, wie relativ das Herausgehn und Hineingehn ist. Was wir Hineingehn nennen, ist eigentlich Herausgehn – eine Wiederannahme der anfänglichen Gestalt.

44. Ob sich nicht etwas für die neuerdings so sehr gemißhandelten Alltagsmenschen sagen ließe? Gehört nicht zur beharrlichen Mittelmäßigkeit die meiste Kraft? und soll der Mensch mehr, als einer aus dem Popolo sein?

45. Wo echter Hang zum Nachdenken, nicht bloß zum Denken dieses oder jenes Gedankens, herrschend ist – da ist auch *Progredibilität*. Sehr viele Gelehrte besitzen diesen Hang nicht. Sie haben schließen und folgern gelernt, wie ein Schuster das Schuhmachen, ohne je auf den Einfall zu geraten, oder sich zu bemühen den Grund der Gedanken zu finden. Dennoch liegt das Heil auf keinem andern Wege. Bei vielen währt dieser Hang nur eine Zeitlang – er wächst und nimmt ab – sehr oft mit den Jahren – oft mit dem Fund eines Systems, das sie nur suchten, um der Mühe des Nachdenkens ferner überhoben zu sein.

46. Irrtum und Vorurteil sind Lasten – indirekt reizende Mittel für den Selbsttätigen, jeder Last Gewachsenen – für den Schwachen sind sie positiv schwächende Mittel.

47. Das Volk ist eine Idee. Wir sollen ein Volk werden. Ein vollkommener Mensch ist ein kleines Volk. Echte Popularität ist das höchste Ziel des Menschen.

48. Jede Stufe der Bildung fängt mit Kindheit an. Daher ist der am meisten gebildete, irdische Mensch dem Kinde so ähnlich.

49. Der transzendente Gesichtspunkt für dieses Leben erwartet uns – dort wird es uns erst recht interessant werden.

50. Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses.

51. Das Interessante ist, was mich nicht, um mein Selbst willen, sondern nur, als Mittel, als Glied, in Bewegung setzt. *Das Klassische* stört mich gar nicht – es affiziert mich nur indirekte durch mich selbst – Es ist nicht für mich da, als klassisch, wenn ich es nicht setze, als ein solches, das mich nicht affizieren würde, wenn ich mich nicht selbst zur Hervorbringung desselben für mich, bestimmte – anrührte, wenn ich nicht ein Stück von mir selbst losrisse, und diesen Keim sich auf eine eigentümliche Weise vor mei-

nen Augen entwickeln ließe – eine Entwicklung, die oft nur einen Moment bedarf – und mit der sinnlichen Wahrnehmung des Objekts zusammenfällt – so daß ich ein Objekt vor mir sehe, in welchem das gemeine Objekt und das Ideal, *wechselseitig durchdrungen*, nur Ein wunderbares Individuum bilden.

52. Formeln für Kunstindividuen finden, durch die sie im eigentlichsten Sinn erst verstanden werden, macht das Geschäft des artistischen Kritikers aus – dessen Arbeiten die Geschichte der Kunst vorbereiten.

53. Je verworrner ein Mensch ist / man nennt die Verworrenen Dummköpfe / desto mehr kann durch fleißiges Selbststudium aus ihm werden – dahingegen die geordneten Köpfe trachten müssen wahre Gelehrte – gründliche Enzyklopädisten zu werden. Die Verworrenen haben im Anfang mit mächtigen Hindernissen zu kämpfen – sie dringen nur *langsam* ein – sie lernen mit Mühe arbeiten – dann aber sind sie auch Herrn und Meister auf immer. Der Geordnete kommt geschwind hinein – aber auch geschwind heraus – er erreicht bald die zweite Stufe – aber da bleibt er auch gewöhnlich stehn. Ihm werden die letzten Schritte beschwerlich, und selten kann er es über sich gewinnen – schon bei einem gewissen Grade von Meisterschaft sich wieder in den Zustand eines Anfängers zu versetzen. Verworrenheit deutet auf Überfluß an Kraft und Vermögen – aber mangelhafte Verhältnisse – Bestimmtheit – auf richtige Verhältnisse, aber sparsames Vermögen und Kraft. Daher ist der Verworrene so progressiv – so perfektibel – dahingegen der Ordentliche, so früh, als Philister aufhört. Ordnung und Bestimmtheit ist allein nicht Deutlichkeit. Durch Selbstbearbeitung kommt der Verworrene zu jener himmlischen Durchsichtigkeit – zu jener Selbsterleuchtung – die der Geordnete so selten erreicht.

Das wahre Genie verbindet diese Extreme. Es teilt die Geschwindigkeit mit dem letzten und die Fülle mit dem ersten.



54. Das Individuum interessiert nur. Daher ist alles Klassische nicht individuell.

55. Genialer Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinns.

56. Der wahre Brief ist, seiner Natur nach, *poetisch*.

57. Witz, als Prinzip der Verwandtschaften, ist zugleich das Men- 5  
struum universale.

Witzige Vermischungen sind z. B. Jude und Kosmopolit – Kind-  
heit und Weisheit – Räuberei und Edelmut – Tugend und Hetärie –  
Überfluß und Mangel an Urteilskraft, in der Naivität – und so fort  
in infinitum. 10

58. Der Mensch erscheint am würdigsten, wenn sein erster Ein-  
druck – der Eindruck eines absolut witzigen Einfalls ist – nämlich  
Geist und bestimmtes Individuum zugleich zu sein. Einen jeden  
vorzüglichen Menschen muß gleichsam ein Geist zu durchschwe-  
ben scheinen, der die sichtbare Erscheinung idealisch parodiert. 15  
Bei manchen Menschen zeigt oft dieser Geist der sichtbaren Er-  
scheinung den Hintern.

59. Gesellschaftstrieb ist Organisationstrieb. Durch diese geistige  
Assimilation entsteht oft aus gemeinen Bestandteilen eine gute Ge-  
sellschaft um einen geistvollen Menschen her. 20

Das Interessante ist die Materie, die sich um die Schönheit bewegt.  
Wo Geist und Schönheit ist, häuft sich in konzentrischen Schwin-  
gungen das Beste aller Naturen.

60. Der Deutsche ist lange das Hänschen gewesen. Er dürfte aber  
wohl bald der Hans aller Hänse werden. 25

Es geht ihm, wie es vielen dummen Kindern gehn soll – er wird  
leben und klug sein, wenn seine frühklugen Geschwister längst ver-  
modert sind, und er nun allein Herr im Hause ist.

61. Das Beste an den Wissenschaften ist ihr philosophisches Ingre-  
diens – wie das Leben am organischen Körper. Man dephilosophiere  
die Wissenschaften – was bleibt übrig – Erde, Luft und Wasser.

62. Menschheit ist eine humoristische Rolle.

5 63. Unsre alte Nationalität, war, wie mich dünkt, echt römisch –  
natürlich, weil wir auf eben dem Wege wie die Römer, entstanden  
– und so wäre der Name, römisches Reich, wahrlich ein artiger,  
sinnreicher Zufall.

Deutschland ist Rom, als Land. Ein Land ist ein großer Ort mit  
10 seinen Gärten. Das Kapitol ließe sich vielleicht nach dem Gänse-  
geschrei vor den Galliern bestimmen.

Die instinktartige Universalpolitik und Tendenz der Römer liegt  
auch im deutschen Volk. Das Beste, was die Franzosen in der Re-  
volution gewonnen haben, ist eine Portion Deutschheit.

15 64. Gerichtshöfe, Theater, Hof, Kirche, Regierung, öffentliche Zu-  
sammenkünfte – Akademien, Kollegien etc. sind gleichsam die  
speziellen, innern Organe des mystischen Staatsindividuum.

65. Alle Zufälle unsers Lebens sind Materialien, aus denen wir ma-  
chen können, was wir wollen. Wer viel Geist hat macht viel aus  
20 seinem Leben – jede Bekanntschaft, jeder Vorfall wäre für den  
durchaus Geistigen – erstes Glied einer unendlichen Reihe – An-  
fang eines unendlichen Romans.

66. Deutsche gibt es überall. Germanität ist so wenig, wie Romani-  
tät, Gräzität, oder Britannität auf einen besondern Staat einge-  
25 schränkt – es sind allgemeine Menschencharaktere – die nur hie  
und da vorzüglich allgemein geworden sind. Deutschheit ist echte  
Popularität und darum ein Ideal.

67. Der edle Kaufmannsgeist, der echte Großhandel, hat nur im  
Mittelalter, und besonders zur Zeit der deutschen Hanse geblüht.

Die Medicis, die Fugger waren Kaufleute, wie sie sein sollten – unsre Kaufleute im ganzen, die Hopes und Teppers nicht ausgenommen, sind nichts, als Krämer.

68. Eine Übersetzung ist entweder grammatisch, oder verändernd, oder mythisch. Mythische Übersetzungen sind Übersetzungen im höchsten Stil. Sie stellen den reinen, vollendeten Charakter des individuellen Kunstwerks dar. Sie geben uns nicht das wirkliche Kunstwerk, sondern das Ideal desselben. Noch existiert, wie ich glaube kein ganzes Muster derselben. Im Geist mancher Kritiken und Beschreibungen von Kunstwerken trifft man aber helle Spuren. Es gehört ein Kopf dazu, in dem sich poetischer Geist und philosophischer Geist in ihrer ganzen Fülle durchdrungen haben. Die griechische Mythologie ist zum Teil eine solche Übersetzung einer Nationalreligion. Auch die moderne Madonna ist ein solcher Mythos. Grammatische Übersetzungen sind die Übersetzungen im gewöhnlichen Sinn. Sie erfordern sehr viel Gelehrsamkeit – aber nur diskursive Fähigkeiten.

Zu den verändernden Übersetzungen gehört, wenn sie echt sein sollen, der höchste, poetische Geist. Sie streifen leicht in die Travestie – wie Bürgers Homer in Jamben – Popens Homer – die französischen Übersetzungen insgesamt. Der wahre Übersetzer dieser Art muß in der Tat der Künstler selbst sein und die Idee des Ganzen beliebig so oder so geben können – er muß der Dichter des Dichters sein und ihn also nach seiner und des Dichters eigener Idee zugleich reden lassen können.

In einem ähnlichen Verhältnisse steht der Genius der Menschheit mit jedem einzelnen Menschen.

Nicht bloß Bücher, alles kann auf diese drei Arten übersetzt werden.

69. Im höchsten Schmerz tritt zuweilen eine Paralysis der Empfindsamkeit ein. Die Seele zersetzt sich – daher der tödliche Frost – die freie Denkkraft – der schmetternde, unaufhörliche Witz dieser Art von Verzweiflung. Keine Neigung ist mehr vorhanden – der Mensch steht, wie eine verderbliche Macht, allein – unverbunden

mit der übrigen Welt verzehrt er sich allmählich selbst – und ist seinem Prinzip nach – Misanthrop und Misotheos.

70. Unsre Sprache ist entweder – mechanisch – atomistisch – oder dynamisch. Die echt poetische Sprache soll aber organisch lebendig sein. Wie oft fühlt man die Armut an Worten – um mehrere Ideen mit Einem Schläge zu treffen.

71. Im Staat ist alles Schauhandlung – im Volk alles Schauspiel. Das Leben des Volks ist ein Schauspiel. Schriften sind die Gedanken des Staats – die Archive sein Gedächtnis.

72. Je mehr sich unsre Sinne verfeinern, desto fähiger werden sie zur Unterscheidung der Individuen. Der höchste Sinn wäre die höchste Empfänglichkeit für eigentümliche Natur. Ihm entspräche das Talent der Fixierung des Individuums, dessen Fertigkeit und Energie relativ ist. Wenn der Willen sich in Beziehung auf diesen Sinn äußert, so entstehn die Leidenschaften für oder gegen Individualitäten – Liebe und Haß.

Die Meisterschaft im Spiel seiner eignen Rolle verdankt man der Richtung dieses Sinns auf sich selbst bei herrschender Vernunft.

### Relativität der Religionen

73. Nichts ist zur wahren Religiosität unentbehrlicher, als ein Mittelglied – das uns mit der Gottheit verbindet. Unmittelbar kann der Mensch schlechterdings nicht mit derselben in Verhältnis stehn. In der Wahl dieses Mittelglieds muß der Mensch durchaus frei sein. Der mindeste Zwang hierin schadet seiner Religion. Die Wahl ist charakteristisch und es werden mithin die gebildeten Menschen ziemlich gleiche Mittelglieder wählen – dahingegen der Ungebildete gewöhnlich durch Zufall hier bestimmt werden wird. Da aber so wenig Menschen einer freien Wahl überhaupt fähig sind – so werden manche Mittelglieder allgemeiner werden – sei es durch Zufall – durch Assoziation, oder ihre besondre Schicklichkeit dazu. Auf diese Art entstehn Landesreligionen. Je selbständiger der Mensch wird, desto mehr vermindert sich die Quantität des Mit-



telglieds, die Qualität verfeinert sich – und seine Verhältnisse zu demselben werden mannigfaltiger und gebildeter – Fetische – Gestirne – Tiere – Helden – Götzen – Götter – Ein Gottmensch. Man sieht bald, wie relativ diese Wahlen sind und wird unvermerkt auf die Idee getrieben – daß das Wesen der Religion wohl nicht von der Beschaffenheit des Mittlers abhängt, sondern lediglich in der Ansicht desselben, in den Verhältnissen zu ihm bestehe.

Es ist ein Götzendienst, im weitern Sinn, wenn ich diesen Mittler in der Tat für Gott selbst ansehe. Es ist *Irreligion*, wenn ich gar keinen Mittler annehme – und insofern ist Aberglaube, oder Götzendienst – und Unglaube – oder Theismus, den man auch ältern Judaism nennen kann – beides *Irreligion*. Hingegen ist Atheism nur Negation aller Religion überhaupt und hat also gar nichts mit der Religion zu schaffen. Wahre Religion ist, die jenen Mittler, als Mittler annimmt – ihn gleichsam für das Organ der Gottheit hält – für ihre sinnliche Erscheinung. In dieser Hinsicht erhielten die Juden zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft eine echt religiöse Tendenz – eine religiöse Hoffnung – einen Glauben an eine künftige Religion – der sie auf eine wunderbare Weise von Grund aus umwandelte und sie in der merkwürdigsten Beständigkeit bis auf unsre Zeiten erhielt.

Die wahre Religion scheint aber bei einer nähern Betrachtung abermals antinomisch geteilt – in Pantheismus und Entheismus. Ich bediene mich hier einer Lizenz – indem ich Pantheism nicht im gewöhnlichen Sinn nehme – sondern darunter die Idee verstehe – daß alles Organ der Gottheit – Mittler sein könne, indem ich es dazu erhebe – so wie Entheism im Gegenteil den Glauben bezeichnet, daß es nur Ein solches Organ in der Welt für uns gebe, das allein der Idee eines Mittlers angemessen sei, und wodurch Gott allein sich vernehmen lasse – welches ich also zu wählen durch mich selbst genötigt werde – denn ohnedem würde der Entheism nicht wahre Religion sein.

So unverträglich auch beide zu sein scheinen, so läßt sich doch ihre Vereinigung bewerkstelligen – wenn man den entheistischen Mittler zum Mittler der Mittelwelt des Pantheisten macht – und diese

gleichsam durch ihn zentriert – so daß beide einander, jedoch auf verschiedene Weise, neccessitieren.

Das Gebet, oder der religiöse Gedanke besteht also aus einer dreifach aufsteigenden, unteilbaren Abstraktion oder Setzung. Jeder Gegenstand kann dem Religiösen ein Tempel, im Sinn der Augen, sein. Der Geist dieses Tempels ist der allgegenwärtige Hohe Priester – der entheistische Mittler – welcher allein im unmittelbaren Verhältnisse mit dem Allvater steht.

74. Die Basis aller ewigen Verbindung ist eine absolute Tendenz, nach allen Richtungen. Darauf beruht die Macht der Hierarchie, der echten Maçonnerie, und des unsichtbaren Bundes echter Denker – hierin liegt die Möglichkeit einer Universalrepublik – welche die Römer bis zu den Kaisern zu realisieren begonnen hatten. Zuerst verließ August diese Basis – und Hadrian zerstörte sie ganz.

75. Fast immer hat man den Anführer, den ersten Beamten des Staats – mit dem Repräsentanten des Genius der Menschheit vermischt, der zur Einheit der *Gesellschaft* oder des Volks gehört. Im Volk ist, wie schon oben gesagt wurde, alles *Schauspiel* – mithin muß auch der Geist des Volks sichtbar sein. Dieser sichtbare Geist kommt entweder, wie im tausendjährigen Reiche ohne unser Zutun – oder er wird einstimmig, durch ein lautes oder stilles Einverständnis gewählt.

Es gibt viel interessante hieher gehörige Züge aus der Geschichte – z. B.

In Indien ist an einigen Orten Feldherr und Priester getrennt gewesen, und der Feldherr hat die zweite Rolle gespielt.

Der Priester muß uns nicht irre machen. Dichter und Priester waren im Anfang eins – und nur spätere Zeiten haben sie getrennt. Der echte Dichter ist aber immer Priester, so wie der echte Priester immer Dichter geblieben – und sollte die Zukunft nicht den alten Zustand der Dinge wieder herbeiführen? Jener Repräsentant des Genius der Menschheit dürfte leicht der Dichter kat exochen sein.

Übrigens aber ist es eine unwidersprechliche Tatsache, daß die meisten Fürsten nicht eigentlich Fürsten – sondern gewöhnlich mehr oder minder eine Art von *Repräsentanten des Genius ihrer Zeit* waren, und die Regierung mehrenteils, wie billig, in subalternen Händen sich befand.

76. Unser Alltagsleben besteht aus lauter erhaltenden, immer wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserm irdischen Dasein überhaupt – das aus mannigfaltigen Arten zu existieren, gemischt ist.

Philister leben nur ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie tun das alles, um des irdischen Lebens willen, wie es scheint, und nach ihren eignen Äußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur *Notdurft* unter, weil sie nun einmal an eine gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt diese Unterbrechung alle 7 Tage – und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit – sie leben ein bißchen besser, als gewöhnlich und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tiefern Schlafe, als sonst; daher auch montags alles noch einen raschern Gang hat. Ihre Parties de Plaisir müssen konventionell, gewöhnlich, modisch sein – aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie alles, mühsam und förmlich. Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht er bei einer Reise, Hochzeit, Kindtaufe, und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt, und oft übertroffen.

Ihre sogenannte Religion wirkt bloß, wie ein Opiat – reizend – betäubend – Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen, wie Frühstück und Abendbrot, notwendig. Sie könnens nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmes – einer Hochzeit – einer Reise oder eines Balls vor. Der sublimierte – macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche – mit schöner Musik, vielem Gepränge – mit Stühlen für das gemeine Volk parterre, und Kapellen und Emporkirchen für die Vornehmern.

Die Schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch der Hefen der fortgehenden Köpfe, die habstüchtige Race gehört.

Grober Eigennutz ist das notwendige Resultat armseliger Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings. Über diese kennt er nichts Höheres – kein Wunder, daß der durch die äußern Verhältnisse par force dressierte Verstand – nur der listige Sklav eines solchen stumpfen Herrn ist und nur für dessen Lüste sinnt und sorgt.

77. In den ersten Zeiten der Entdeckung der Urteilskraft war jedes neue Urteil ein Fund. Der Wert dieses Fundes stieg je anwendbarer, je fruchtbarer dieses Urteil war. Zu Sentenzen, die uns jetzt sehr gemein vorkommen gehörte damals noch ein ungewöhnlicher Grad Leben des Verstandes. Man mußte Genie und Scharfsinn aufbieten um, mittelst des neuen Werkzeugs, neue Verhältnisse zu finden. Die Anwendung desselben auf die eigentümlichsten, interessantesten, und allgemeinsten Seiten der Menschheit mußte vorzügliche Bewunderung erregen und die Aufmerksamkeit aller guten Köpfe auf sich ziehn. So entstanden die gnomischen Massen, die man zu allen Zeiten und bei allen Völkern so hoch geschätzt hat. Es wäre leicht möglich, daß unsere jetzigen genialischen Entdeckungen im Laufe der Zeiten ein ähnliches Schicksal träge. Es könnte leicht eine Zeit kommen, wo das alles so gemein wäre, wie jetzt Sittensprüche und neue, erhabnere Entdeckungen den rastlosen Geist der Menschen beschäftigten.

78. Ein Gesetz ist seinem Begriffe nach, wirksam. Ein unwirksames Gesetz ist kein Gesetz. Gesetz ist ein kausaler Begriff – Mischung von Kraft und Gedanken. Daher ist man sich nie eines Gesetzes, als solchen, bewußt. Insofern man an ein Gesetz denkt ist es nur ein Satz, i. e. ein Gedanke mit einem Vermögen verbunden – ein widerstehender, ein beharrlicher Gedanke ist ein strebender Gedanke und vermittelt das Gesetz und den bloßen Gedanken.



79. Eine allzugroße Dienstfertigkeit der Organe würde dem irdischen Dasein gefährlich sein. Der Geist in seinem jetzigen Zustande würde eine zerstörende Anwendung davon machen. Eine gewisse Schwere des Organs hindert ihn an allzu willkürlicher Tätigkeit, und reizt ihn zu einer regelmäßigen Mitwirkung, wie sie sich für die irdische Welt schickt. Es ist unvollkommener Zustand desselben, daß ihn diese Mitwirkung so ausschließlich an diese Welt bindet – daher ist sie, ihrem Prinzip nach, terminiert.

80. Die Rechtslehre entspricht der Physiologie – die Moral der Psychologie. Die Vernunftgesetze der Rechts- und Sittenlehre in Naturgesetze verwandelt gibt die Grundsätze der Physiologie und Psychologie.

81. Flucht des Gemeingeistes ist Tod.

82. In den meisten Religionssystemen werden wir, als Glieder der Gottheit betrachtet, die, wenn sie nicht den Impulsionen des Ganzen gehorchen, die, wenn sie auch nicht absichtlich gegen die Gesetze des Ganzen agieren, sondern nur ihren eignen Gang gehn und nicht Glieder sein wollen, von der Gottheit ärztlich behandelt – und entw[eder] schmerzhaft geheilt, oder gar abgeschnitten werden.

83. Jede spezifische Inzitation verrät einen spezifischen Sinn. Je neuer sie ist, desto plumper, aber desto stärker – je bestimmter, je ausgebildeter mannigfacher sie wird, desto schwächer. So erregte der erste Gedanke an Gott eine gewaltsame Emotion im ganzen Individuo – so die erste Idee von Philosophie – von Menschheit, Weltall u. s. w.

84. Innigste Gemeinschaft aller Kenntnisse – szientifische Republik ist der hohe Zweck der Gelehrten.

85. Sollte nicht die Distanz einer besondern Wissenschaft von der allgemeinen – und so der Rang der Wissenschaften untereinander –

nach der Zahl ihrer Grundsätze zu rechnen sein? Je weniger Grundsätze, desto höher die Wissenschaft.

86. Man versteht das Künstliche gewöhnlich besser, als das Natürliche. Es gehört mehr Geist auch zum Einfachen, als zum Komplizierten – aber weniger Talent.

87. Werkzeuge armieren den Menschen. Man kann wohl sagen, der Mensch versteht eine Welt hervorzubringen – es mangelt ihm nur am gehörigen Apparat – an der verhältnismäßigen Armatur seiner Sinneswerkzeuge. Der Anfang ist da. So liegt das Prinzip eines Kriegsschiffs in der Idee des Schiffbaumeisters, der durch Menschenhaufen und gehörige Werkzeuge und Materialien diesen Gedanken zu verkörpern vermag – indem er durch alles dieses sich gleichsam zu einer ungeheuern Maschine macht. So erforderte die Idee eines Augenblicks oft ungeheure Organe – ungeheure Massen von Materien, und der Mensch ist also, wo nicht actu, doch potentia, Schöpfer.

88. In jeder Berührung entsteht eine Substanz, deren Wirkung so lange, als die Berührung, dauert. Dies ist der Grund aller synthetischen Modifikationen des Individuums. Es gibt aber einseitige und wechselseitige Berührungen – jene begründen diese.

89. Je unwissender man von Natur ist, desto mehr Kapazität für das Wissen. Jede neue Erkenntnis macht einen viel tiefern, lebendigem Eindruck. Man bemerkt dieses deutlich beim Eintritt in eine Wissenschaft. Daher verliert man durch zu vieles Studieren an Kapazität. Es ist eine der ersten Unwissenheit entgegengesetzte Unwissenheit. Jene ist Unwissenheit aus Mangel – diese aus Überfluß der Erkenntnisse. Letztere pflegt die Symptome des Skeptizismus zu haben – es ist aber ein Skeptizismus spurius – aus indirekter Schwäche unsres Erkenntnisvermögens. Man ist nicht im Stande die Masse zu durchdringen und sie in bestimmter Gestalt vollkommen zu be-



leben – die *plastische Kraft* reicht nicht zu. So wird der Erfindungsgeist junger Köpfe, und der Schwärmer – sowie der glückliche Griff des geistvollen Anfängers, oder Laien leicht erklärbar.

90. Welten bauen genügt nicht dem tiefer langenden Sinne,  
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist. 5

91. Wir stehn in Verhältnissen mit allen Teilen des Universums – sowie mit Zukunft und Vorzeit.  
Es hängt nur von der Richtung und Dauer unser Aufmerksamkeit ab, welches Verhältnis wir vorzüglich ausbilden, welches für uns vorzüglich wichtig – und wirksam werden soll. Eine echte Methodik dieses Verfahrens dürfte nichts weniger, als jene längst gewünschte Erfindungskunst sein – es dürfte wohl mehr noch, als diese sein. Der Mensch verfährt stündlich nach ihren Gesetzen und die Möglichkeit dieselben durch geniale Selbstbeobachtung zu finden ist unzweifelhaft. 15

92. Der Geschichtschreiber organisiert historische Wesen. Die Data der Geschichte sind die Masse, der der Geschichtschreiber Form gibt – durch Belebung. Mithin steht auch die Geschichte unter den Grundsätzen der Belebung und Organisation überhaupt und bevor nicht diese Grundsätze da sind, gibt es auch keine echten historischen Kunstgebilde – sondern nichts, als hie und da, Spuren zufälliger Belebungen, wo *unwillkürliches* Genie gewaltet hat. 20

93. Beinah alles Genie war bisher einseitig – Resultat einer krankhaften Konstitution. Die eine Klasse hatte zu viel äußern, die andre zu viel innern Sinn. Selten gelang der Natur ein Gleichgewicht zwischen beiden – eine vollendete, genialische Konstitution. Durch Zufälle entstand oft eine vollkommene Proportion, aber nie konnte diese von Dauer sein, weil sie nicht durch den Geist aufgefaßt und fixiert ward – es blieb bei glücklichen Augenblicken. Das erste Genie, *das sich selbst durchdrang*, fand hier den typischen Keim einer unermesslichen Welt – es machte eine Entdeckung, die die merk-

würdigste in der Weltgeschichte sein mußte – denn es beginnt damit eine ganz neue Epoke der Menschheit – und auf dieser Stufe wird erst wahre Geschichte aller Art möglich – denn der Weg, der bisher zurückgelegt wurde, macht nun ein *eignes*, durchaus erklärbares Ganze aus. Jene Stelle außer der Welt ist gegeben, und Archimed kann nun sein Versprechen erfüllen. 5

94. Vor der Abstraktion ist alles eins – aber eins, wie das Chaos – nach der Abstraktion ist wieder alles vereinigt – aber diese Vereinigung ist eine freie Verbündung selbständiger, selbstbestimmter Wesen – aus einem Haufen ist eine Gesellschaft geworden – das Chaos ist in eine mannigfaltige Welt verwandelt. 10

95. Wenn die Welt gleichsam ein Niederschlag aus der Menschenatur ist, so ist die Götterwelt eine Sublimation derselben. Beide geschehn uno actu. Keine Präzipitation ohne Sublimation. Was dort an Agilität verloren geht, wird hier gewonnen. 15

96. Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter.

97. Sicherheit für sich selbst und den unsichtbaren Mächten war die Basis der bisherigen geistlichen Staaten.

98. Der Gang der Approximation ist aus zunehmenden Progressen und Regressen zusammengesetzt. Beide retardieren – beide beschleunigen – beide führen zum Ziel. So scheint sich im Roman der Dichter bald dem Ziel zu nähern, bald wieder zu entfernen und nie ist es näher, als wenn es am entferntesten zu sein scheint. 20

99. Ein Verbrecher kann sich über Unrecht nicht beklagen, wenn man ihn hart und unmenschlich behandelt. Sein Verbrechen war ein Eintritt ins Reich der Gewalt, der Tyrannei. Maß und Proportion gibt es nicht in dieser Welt – daher darf ihn die Unverhältnismäßigkeit der Gegenwirkung nicht befremden. 25

100. <Die Fabellehre enthält die Geschichte der urbildlichen Welt – sie begreift Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. Die Menschenwelt ist das gemeinschaftliche Organ der Götter. Poesie vereinigt sie, wie uns.>

101. Schlechthin *ruhig* erscheint, was in Rücksicht der Außenwelt schlechthin unbeweglich ist. So mannigfach es sich auch verändern mag, so bleibt es doch in Beziehung auf die Außenwelt immer in Ruhe. Dieser Satz bezieht sich auf alle Selbstmodifikationen. Daher erscheint das Schöne, so ruhig. Alles Schöne ist ein *selbsterleuchtetes*, vollendetes Individuum.

102. Jede Menschengestalt belebt einen individuellen Keim im Betrachtenden. Dadurch wird diese Anschauung unendlich – sie ist mit dem Gefühl einer unerschöpflichen Kraft verbunden – und darum so absolut belebend. Indem wir uns selbst betrachten – beleben wir uns selbst. Ohne diese sichtbare und fühlbare Unsterblichkeit – sit venia verbis – würden wir nicht wahrhaft denken können. Diese wahrnehmbare Unzulänglichkeit des irdischen Körpergebildes zum Ausdruck und Organ des inwohnenden Geistes ist der unbestimmte, treibende Gedanke, der die Basis aller echten Gedanken wird – der Anlaß zur Evolution der Intelligenz – dasjenige, was uns zur Annahme einer intelligiblen Welt und einer unendlichen Reihe von Ausdrücken und Organen jedes Geistes, deren Exponent, oder Wurzel, seine Individualität ist, nötigt.

103. Je bornierter ein System ist, desto mehr wird es den Weltklugen gefallen. So hat das System der Materialisten, die Lehre des Helvetius und auch Locke den meisten Beifall unter dieser Klasse erhalten. So wird Kant jetzt noch immer mehr Anhänger, als Fichte, finden.

104. Die Kunst Bücher zu schreiben ist noch nicht erfunden. Sie ist aber auf dem Punkt erfunden zu werden. Fragmente dieser Art

sind literarische Sämereien. Es mag freilich manches taube Körnchen darunter sein – indes wenn nur einiges aufgeht.

105. <Schlegels Schriften sind lyrische Philosopheme. Sein Forster und Lessing sind vorzügliche Minuspoesien und ähneln den Pindarischen Hymnen. Der lyrische Prosaist wird logische Epigramme schreiben. Ist er ganz lebenstrunken, so werden es Dithyramben sein, die man freilich, als Dithyramben genießen und beurteilen muß. Halb berauscht kann ein Kunstwerk sein – im ganzen Rausche zerfließt das Kunstwerk – aus dem Menschen wird ein Tier – der Charakter des Tiers ist dithyrambisch. Das Tier ist ein übersättigtes Leben – die Pflanze ein mangelhaftes Leben. Der Mensch ein *freies* Leben.>

106. <Hemsterhuis ist sehr oft logischer Homeride.>

107. <Goethens Philosopheme sind echt episch.>

108. Wenn der Geist heiligt, so ist jedes echte Buch Bibel.

109. Jedes Individuum ist der Mittelpunkt eines Emanationssystems.

110. Wenn Geist gleich edlem Metall ist, so sind die meisten Bücher Ephraimiten.

Jedes *nützliche* Buch muß wenigstens stark legiert sein. Rein ist das edle Metall in Handel und Wandel nicht zu brauchen.

So selten wird ein Buch um des Buchs willen geschrieben.

Vielen wahren Büchern geht es wie den Goldklumpen in Irland. Sie dienen lange Jahre, nur als Gewichte.

Unsre Bücher sind ein unförmliches Papiergeld, das die Gelehrten in Kurs bringen. Diese Papiermünzliebhaberei der modernen Welt, ist der Boden, auf den sie, oft in Einer Nacht, emporschießen.

111. <Manche Bücher sind länger, als sie scheinen. Sie haben in der Tat kein Ende. Die Langeweile, die sie erregen ist wahrhaft absolut

und unendlich. Musterhafte Beispiele dieser Art hat der Herr Professor Heydenreich, Jakob, Abicht und Pölitz aufgestellt. Hier ist ein Stock, den jeder mit seinen Bekannten der Art vergrößern kann.)

112. In sehr vielen Schriften ist das Raisonement des Autors, oder diejenige Masse, woran die Tatsachen und Erfahrungen geklebt sind, ein Zusammenfluß der merkwürdigsten psychischen Phänomene – äußerst lehrreich für den Anthropognosten – voller Spuren asthenischer Anlagen und indirekter Entzündungen.

113. Rezensenten sind literarische Polizeibeamten. Ärzte gehören zu den Polizeibeamten. Daher sollte es kritische Journale geben, die die Autoren kunstmäßig medizinisch und chirurgisch behandelten, und nicht bloß die Krankheit aufspürten, und mit Schadenfreude bekannt machten. Die bisherigen Kurmethoden waren größtenteils barbarisch.

Echte Polizei ist nicht bloß defensiv und polemisch gegen das vorhandne Übel – sondern sie sucht die kränkliche Anlage zu verbessern.

114. «Die All[gemeine] Lit[eratur] Zeit[ung] gehört zu den Personen, die aus Anhänglichkeit an die Güter dieses Lebens nur das Leben so lang, als möglich, zu erhalten suchen. Hufelands Makrobiotik ist von der Expedition der All[gemeinen] Lit[eratur] Zeit[ung] schon früher in Ausübung gebracht worden. Im Anfang debauchierte sie mit neuen Ideen. Eine schwächliche Konstitution hatte sie von jeher. Der lange Gebrauch der Kantischen Begriffe hat ihr vielen Schaden getan. Nun ist sie behutsamer geworden und sucht nun durch Fastenspeise, seltenen Gebrauch spirituöser Mittel, und Bequemung nach den Einflüssen der Witterung, nach Hufelands belobtem Prinzip der Mediokrität, sich den goldnen Traum des irdischen Daseins so lange, als möglich, zu verlängern.»

115. «Es sind viele antirevolutionäre Bücher für die Revolution geschrieben worden. Burke hat aber ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben.»

116. «Die meisten Beobachter der Revolution, besonders die klugen und vornehmen haben sie für eine lebensgefährliche und ansteckende Krankheit erklärt – sie sind bei den Symptomen stehengeblieben, und haben diese auf eine mannigfaltige Weise durcheinander geworfen und erklärt – manche haben es für eine bloß lokale Krankheit gehalten – die genicvollsten Gegner drangen auf Kastration – sie merkten wohl – daß diese angebliche Krankheit nichts, als Krise der eintretenden Pubertät sei.»

117. «Wie wünschenswert ist es nicht – Zeitgenoß eines wahrhaft großen Manns zu sein? Die jetzige Majorität der kultivierten Deutschen ist dieser Meinung nicht – sie ist fein genug um alles Große wegzuleugnen und befolgt das Planierungssystem. Wenn das kopernikanische System nur nicht so fest stände, so würd es ihnen sehr bequem sein – Sonne und Gestirne wieder zu Irrwischen und die Erde zum Universo zu machen. Ein großer Mann, der jetzt unter uns ist, wird daher so gemein, als möglich behandelt – und schnöde angesehen, wenn er die Erwartungen des gewöhnlichen Zeitvertreibs nicht befriedigt, und sie einen Augenblick in Verlegenheit gegen sich selbst setzt. Ein interessantes Symptom dieser direkten Schwäche der Seele ist die Aufnahme von «Hermann und Dorothea».»

118. Goethe ist jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden.

119. «Menschen zu beschreiben ist deswegen bis jetzt unmöglich gewesen, weil man nicht gewußt hat, was ein Mensch ist – wenn man erst wissen wird, was ein Mensch ist, so wird man auch Individuen wahrhaft genetisch beschreiben können.»

120. «Wer Fragmente dieser Art beim Worte halten will der mag ein ehrenfester Mann sein – nur soll er sich nicht für einen Dichter ausgeben. Muß man denn immer bedächtig sein? Wer zu alt zum Schwärmen ist, vermeide doch jugendliche Zusammen-



künfte. Jetzt sind literarische Saturnalien – je bunteres Leben, desto besser.)

121. (Die Geognosten glauben, daß der physische Schwerpunkt unter Fez und Marokko liege – Goethe, als Anthropognost, meint, im «Meister», der intellektuelle Schwerpunkt liege unter der deutschen Nation.)

122. (Wo die Majorität entscheidet – herrscht die Kraft über die Form – umgekehrt, wo die Minorität die Oberhand hat. Kühnheit kann man den theoretischen Politikern nicht vorwerfen. Keinem ist noch eingefallen zu versuchen – ob nicht Monarchie – und Demokratie schlechterdings, als Elemente eines wahren Universal-Staats, vereinigt werden müßten und könnten?)

Eine wahre Demokratie ist ein absoluter Minus-Staat. Eine wahre Monarchie ist ein absoluter Plus-Staat. Die Konstitution der Monarchie ist der Charakter des Regenten. Ihre Garantie ist sein Wille. Demokratie, im gewöhnlichen Sinn, ist im Grunde von der Monarchie nicht verschieden, nur daß hier der Monarch eine Masse von Köpfen ist. Echte Demokratie ist Protestantismus – politischer Naturstand, wie der Protestantismus im engern Sinn – religiöser Naturstand.

Die gemäßigte Regierungsform ist halber Staat und halber Naturstand – es ist eine künstliche, sehr zerbrechliche *Maschine* – daher allen genialischen Köpfen höchst zuwider – aber das Steckenpferd unsrer Zeit. Liebe sich diese Maschine in ein lebendiges, autonomes Wesen verwandeln, so wäre das große Problem gelöst. Naturwillkür und Kunstzwang durchdringen sich, wenn man sie in Geist auflöst. Der Geist macht beides flüssig. Der Geist ist jederzeit poetisch. Der poetische Staat – ist der wahrhafte, vollkommne Staat.

Ein sehr geistvoller Staat wird von selbst poetisch sein – je mehr Geist, und geistiges Verkehr im Staat ist, desto mehr wird er sich dem poetischen nähern – desto freudiger wird jeder darin aus Liebe zu dem schönen, großen Individuo, seine Ansprüche beschränken und die nötigen Aufopferungen machen wollen – desto weniger

wird der Staat es bedürfen – desto ähnlicher wird der Geist des Staats, dem Geiste eines einzelnen musterhaften Menschen sein – der nur ein einziges Gesetz auf immer ausgesprochen hat – sei so gut und poetisch, als möglich.)

123. (Nichts ist poetischer, als Erinnerung und Ahndung, oder Vorstellung der Zukunft. Die gewöhnliche Gegenwart verknüpft beide durch Beschränkung – es entsteht Kontiguität, durch Erstarung – Kristallisation. Es gibt aber eine geistige Gegenwart – die beide durch Auflösung identifiziert – und diese Mischung ist das Element, die Atmosphäre des Dichters. Nicht-Geist ist Stoff.)

124. (Die Vorstellungen der Vorzeit ziehn uns zum Sterben – zum Verfliegen an – die Vorstellungen der Zukunft – treiben uns zum Beleben – zum Verkörpern, zur assimilierenden Wirksamkeit. Daher ist alle Erinnerung, wehmütig – alle Ahndung, freudig. Jene mäßigt die allzugroße Lebhaftigkeit – diese erhebt ein zu schwaches Leben.)

125. (Der wahre Leser muß der erweiterte Autor sein. Er ist die höhere Instanz, die die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl, vermittelt dessen der Autor die Materialien seiner Schrift geschieden hat, scheidet beim Lesen wieder das Rohe und Gebildete des Buchs – und wenn der Leser das Buch nach seiner Idee bearbeiten würde, so würde ein zweiter Leser noch mehr läutern, und so wird dadurch daß die bearbeitete Masse immer wieder in frisch tätige Gefäße kömmt die Masse endlich wesentlicher Bestandteil – Glied des wirksamen Geistes.

Durch *unparteiisches* Wiederlesen seines Buchs kann der Autor sein Buch selbst läutern. Bei Fremden geht gewöhnlich das Eigentümliche mit verloren, weil die Gabe so selten ist völlig in eine fremde Idee hineinzugehn. Oft selbst beim Autor. Es ist kein Merkmal größerer Bildung, und größerer Kräfte, daß man über ein Buch richtigen Tadel fällt. Bei neuen Eindrücken ist die größere Schärfe des Sinns ganz natürlich.)



oder die Liebe neben sich, die Welt hinter sich, und eine gutgeratene Familie um sich hat – ich dächte dort nichts, als fleißiger Mut und geduldiges Vertrauen – hier nichts – als Glauben und ein freundlicher Tod.

- 5 32. Ich wünschte, daß meine Leser die Bemerkung, daß der Anfang der Philosophie ein erster Kuß ist, in einem Augenblick läsen, wo sie Mozarts Komposition: «Wenn die Liebe in deinen blauen Augen» – recht seelenvoll vortragen hörten – wenn sie nicht gar in der ahnungsvollen Nähe eines ersten Kusses sein sollten.
- 10 Über das musikalische Akkompagnement der verschiedenen Meditationen, Gespräche, und Lektüren.

33. Ich = N[icht] I[ch] – höchster Satz aller *Wissenschaft* und *Kunst*.

34. Von dem negativen Prinzip des Staats (Sicherheit) und dem positiven Prinzip des Staats (Erweiterung oder Sicherheit im höhern Sinne). Beide greifen ineinander ein.

*Polizei – und Politik.*

35. [...] Man sollte, um das Leben und sich selbst kennenzulernen, einen Roman immer nebenher schreiben. [...]

36. Unterschied zwischen *Dichten* und ein Gedicht machen. Der *Verstand* ist der Inbegriff der Talente. Die Vernunft setzt, die Phantasie *entwirft* – der Verstand führt aus. Umgekehrt, wo die Phantasie *ausführt* – und der Verstand entwirft.

romantische und rhetorische Poesie.

37. Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den ursprüng[ünglichen] Sinn wieder. Romantisieren ist nichts, als eine qualit[ative] Potenzierung. Das niedre Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualit[ative] Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz un-

bekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romantisiere ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisiert – es bekommt einen geläufigen Ausdruck. Romantische Philosophie. *Lingua romana*. Wechsel-  
erhöhung und Erniedrigung.

38. Das Beste am Brownischen System ist die erstaunende Zuversicht, mit der Brown sein System, als allgemeingeltend, hinstellt – es muß und soll so sein – die Erfahrung und Natur mag sagen, was sie will. Darin liegt denn doch das Wesentliche jedes Systems, seine wirklich geltende Kraft. Das Brownische System wird dadurch zum echten System für die Brownianer. Dagegen läßt sich mit Grunde nichts mehr einwenden. Je größer der Magus, desto willkürlicher sein Verfahren, sein Spruch, sein Mittel. Jeder tut nach *seiner eignen Art* Wunder.

39. In allen wahrhaften Schwärmern und Mystikern haben ohne Zweifel höhere Kräfte gewirkt – freilich sind seltsame Mischungen und Gestalten daraus entstanden. Je roher und bunter der Stoff, je geschmackloser, je unausgebildeter und zufälliger der Mensch war, desto sonderbarer seine Geburten. Es dürfte größtenteils verschwendete Mühe sein – diese groteske (wunderliche) Masse zu säubern, zu läutern und zu erklären – wenigstens ist jetzt die Zeit noch nicht da, wo sich dergleichen Arbeiten mit leichter Mühe verrichten ließen. Dies bleibt den künftigen Historikern der *Magie* vorbehalten. Als sehr wichtige Urkunden der allmählichen Entwicklung der magischen Kraft sind sie sorgfältiger Aufbewahrung und Sammlung wert.

Magie ist = Kunst, die Sinnenwelt willkürlich zu gebrauchen.

40. Wir haben zwei Systeme von Sinnen, die so verschieden sie auch erscheinen, doch auf das innigste miteinander verwebt sind.





## Monolog

Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes Wortspiel. Der lächerliche Irrtum ist nur zu bewundern, daß die Leute meinen – sie sprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigentümliche der Sprache, daß sie sich bloß um sich selbst bekümmert, weiß keiner. Darum ist sie ein so wunderbares und fruchtbares Geheimnis, – daß wenn einer bloß spricht, um zu sprechen, er gerade die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspricht. Will er aber von etwas Bestimmtem sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen. Daraus entsteht auch der Haß, den so manche ernsthafte Leute gegen die Sprache haben. Sie merken ihren Mutwillen, merken aber nicht, daß das verächtliche Schwatzen die unendlich ernsthafte Seite der Sprache ist. Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei – sie machen eine Welt für sich aus – sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll – eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnisspiel der Dinge. Nur durch ihre Freiheit sind sie Glieder der Natur und nur in ihren freien Bewegungen äußert sich die Weltseele und macht sie zu einem zarten Maßstab und Grundriß der Dinge. So ist es auch mit der Sprache – wer ein feines Gefühl ihrer Applikatur, ihres Takts, ihres musikalischen Geistes hat, wer in sich das zarte Wirken ihrer innern Natur vernimmt, und danach seine Zunge oder seine Hand bewegt, der wird ein Prophet sein, dagegen wer es wohl weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum Besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird. Wenn ich damit das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben glaube, so weiß ich doch, daß es kein Mensch verstehn kann, und ich ganz was Albernnes gesagt habe, weil ich es habe sagen wollen, und so keine Poesie zu Stande kommt. Wie, wenn ich aber reden müßte? und dieser Sprachtrieb zu sprechen

das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimnis der Sprache verständlich machen? und so wär ich ein berufener Schriftsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? –